

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Papst und Präsident

Beim Wirtschaftsgipfel trafen sich Joe Biden und Franziskus vermutlich zum letzten Mal

Dass es die wohl letzte Begegnung des amtierenden Präsidenten mit dem Pontifex sein würde, wusste da noch niemand: Am 14. Juni trafen sich Joe Biden und Papst Franziskus beim Weltwirtschaftsgipfel im italienischen Fasano. Nun tritt der katholische US-Präsident nach 50 Jahren von der politischen Bühne ab. ► Seite 2/3



Foto: KNA

Wal-Autor



Das als Klassiker geltende „Moby Dick“ erfreut sich der Anerkennung als literarisches Meisterwerk. Doch die Genialität des Autors Hermann Melville blieb zu seinen Lebzeiten unerkannt.

► Seite 26

Tagebuch

Anne Frank ist die wohl berühmteste Tagebuchschreiberin der Welt. Schüler in Brandenburg begeben sich auf ihre Spuren. ► Seite 18/19



Eselwanderung

Der Gründer der Jesuiten ritt einst auf einem Esel durch das Baskenland. Heute bietet der Baske Tati Eselwanderungen auf Ignatius' Spuren an – mit therapeutischer Wirkung. ► Seite 20/21

Artenrückkehr

Dass Naturschutz wirkt, zeigt die Rückkehr mancher Arten, die hierzulande längst ausgestorben waren. Wo neue Lebensräume entstehen, fühlen sich Habichtskauz, Wald-rapp und Co. wieder wohl. ► Seite 24



In Frankreich ist er fast so etwas wie ein Nationalheld: Abbé Pierre, der Ordensmann und Gründer der Obdachlosenhilfe „Emmaus“ (hier auf einem Wandgemälde in Lyon). Jetzt verdunkeln Missbrauchsvorwürfe sein Ansehen. ► Seite 14

Leserumfrage

Joe Biden wird nicht als Präsidentschaftskandidat gegen Donald Trump antreten. Die Demokraten werden auf ihrem Parteitag Mitte August entscheiden, wer für sie ins Rennen um das höchste Amt der USA geht. Wer hat Ihrer Meinung nach die besten Chancen gegen Trump?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

TIPP NACH BIDENS RÜCKZUG:

Kamala Harris und Josh Shapiro

Washingtoner Experte der Konrad-Adenauer-Stiftung nennt Namen und Hintergründe



▲ Joe Biden (rechts) gegen Donald Trump: Die Fernseh-Debatte am 28. Juni befeuerte auch bei vielen Demokraten den Eindruck, der Amtsinhaber sei der Aufgabe nicht mehr gewachsen. Nun hat Joe Biden reagiert und zwingt sein politisches Lager zu rascher Reaktion. Am 5. November wird ein neuer Präsident gewählt. Oder eine erste Präsidentin?
Fotos: Imago/Zuma Press Wire (2)

WASHINGTON (KNA) – Am Sonntag hat US-Präsident Joe Biden den Verzicht auf die Kandidatur für eine zweite Amtszeit erklärt. Überraschend für die einen, lange erwartet für andere. Nun sind viele Fragen offen. Gegenüber der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) nimmt der Theologe und Leiter des Washingtoner Büros der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung, Hardy Ostry, Stellung.

Herr Ostry, nach der Entscheidung von Joe Biden ist zu hören, dass ein so kurzfristiger Rückzug eines Präsidentschaftskandidaten zum ersten Mal in der Geschichte der USA erfolgt sei. Stimmt das?

Ja. Für die Demokraten ist das schon dramatisch, zumal bei ihnen Erinnerungen hochkommen an den chaotischen Parteitag im Jahr 1968 in Chicago, bei dem sie einen Nachfolger für den damaligen Präsidenten Lyndon B. Johnson bestimmen wollten. Das war schon seit Wochen die Frage hier in Washington: Droht uns ein neues 1968?



▲ Hardy Ostry leitet das Büro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Washington.

Warum?

Zum einen ist das Datum als solches aufgeladen. Vietnam-Krieg, Unruhen in den USA, gesellschaftlicher Wandel. Zum anderen hatte der damals gewählte Kandidat Hubert Humphrey letztlich keine Chance. Es gewann der Republikaner Richard Nixon.

Wie geht es aktuell weiter bei den Demokraten?

Was den Parteitag, die Convention, der Demokraten anbelangt, gibt es zwei Szenarien. Laut Statuten könnte eine offene Convention stattfinden, bei der sich mehrere Bewerber als künftige Präsidentschaftskandidaten zur Wahl stellen. Voraussetzung dafür wäre, dass diese Bewerber vorab die Unterstützung von mindestens 300 Delegierten haben. Ich vermute aber, dass die Parteiführung das vermeiden wird und stattdessen, Szenario zwei, Kamala Harris als einzige Kandidatin ins Rennen schickt.

Weshalb?

Aus Sorge davor, dass sich tumultartige Szenen wie 1968 in Chicago wiederholen könnten. Außerdem ist da noch das Wahlrecht in Ohio. Es sieht vor, dass nur dann jemand auf dem Stimmzettel stehen kann, wenn er mindestens 90 Tage vor der Wahl auch nominiert ist. Das war schon immer ein strittiges Verfahren.

In der Vergangenheit gab es zwar immer wieder Ausnahmen, bei denen sich der Gouverneur von Ohio mit den jeweiligen Parteien auf Sonderregeln verständigt hat. Aber

darauf wollten es die Demokraten diesmal nicht ankommen lassen, weswegen sie vor der eigentlich ja nur formalen Bestätigung des Präsidentschaftskandidaten auf dem Parteitag eine digitale Vorwahl anberaumt haben. Die müsste bis zum 7. August stattfinden, um die Frist von Ohio einzuhalten.

Sie meinen also, es läuft auf Kamala Harris hinaus?

Ja – und das auch noch aus einem anderen Grund. Sie ist die einzige Kandidatin, die im Moment auch vermeiden kann, dass die bislang gesammelten Spenden für den Wahlkampf nicht zurücküberwiesen werden müssen. Weil sie als Vizepräsidentschaftskandidatin bereits im Team von Joe Biden war, kann Kamala Harris die eingegangenen Gelder berechtigterweise verwenden.

Die Republikaner haben Donald Trump zum Präsidentschaftskandidaten gekürt. Welche Chancen räumen sie der potenziellen Konkurrentin der Demokraten ein?

Die Demokraten müssen jetzt schauen, dass sie relativ schnell eine schlagkräftige Kandidatin oder einen schlagkräftigen Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten finden, damit sie eine neue Geschichte erzählen können. Mit dem Rückzug Bidens ist auf einmal Trump der alte Mann. Das kann man im Wahlkampf sicherlich ausnutzen.

Vielleicht thematisch trotzdem ein wenig dünn.

Natürlich wird es auch darum gehen, die wirtschaftspolitischen Erfolge der Biden-Regierung besser herauszustellen. Die Daten sind gut. Das Problem sind die Teuerungsrate und die Inflation. Die Leute spüren es noch nicht in ihrem Portemonnaie, dass es ihnen eigentlich ganz gut geht.

Wer käme denn als Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten infrage?

Josh Shapiro, der Gouverneur von Pennsylvania. Der könnte auch seinem direkten Kontrahenten bei den Republikanern, J.D. Vance, Paroli bieten.

Welche Rolle spielen bei dieser Wahl die Christen in den USA?

Wahrscheinlich war die katholische Kirche als Ganzes gesehen

noch nie so einflussreich in der amerikanischen Politik wie heute. Und es gab wahrscheinlich noch nie so viele überzeugte und praktizierende Katholiken in den jeweiligen Camps der Bewerber.

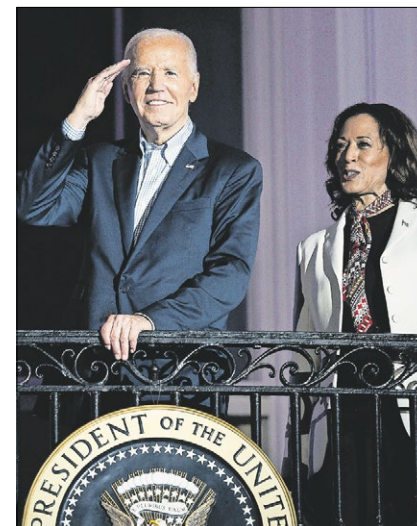
Aber?

Die Katholiken sind total gespalten, bis hinein in die US-Bischöfskonferenz. Ein ganz wichtiges Thema ist die Abtreibungsfrage. Ganz grob gesagt finden Sie in Trumps Lager die tendenziell konservativen Katholiken, während sich bei Biden bislang eher Vertreter aus dem linken Lager, die „Herz-Jesu-Sozialisten“, beheimatet fühlen.

Nun gibt es nicht nur Katholiken in den USA ...

Eine enorm wichtige Rolle spielen die evangelikalen Christen, gerade auch bei der Debatte um Schwangerschaftsabbrüche. Der Druck von dort auf die Politik ist sehr groß. Das hat aber bereits in den 1980er Jahren begonnen. Es waren besonders extreme Evangelikale, die das Attentat auf Trump vor allem in den Sozialen Medien in abstruse Offenbarungstheorien umgedeutet haben, indem sie Gottes Hand hinter dem Überleben von Trump gesehen haben. Wenn man das zu Ende denkt, dann müsste man sich fragen: War es dann auch Gottes Wille, dass bei dem Anschlag der im Publikum anwesende Feuerwehrmann getötet wurde? Absurd.

Interview: Joachim Heinz



▲ Beim Feuerwerk zum Unabhängigkeitstag am 4. Juli gaben sich Kamala Harris und Joe Biden noch siegessicher. Nun hat der US-Präsident den Rückzug von der Kandidatur erklärt. Harris gilt als mögliche Nachfolge-Kandidatin.



▲ Ein Bild für die Geschichtsbücher: Kurz nach dem Attentat in Butler, Pennsylvania, streckt Donald Trump, umringt von seinen Bodyguards, die Faust nach oben. Fotos: Imago/Zuma Press Wire, Imago/Bridgeman images

NACH ATTENTAT AUF DONALD TRUMP

Pose des Sieges?

Fachleute sehen großen Einfluss der Fotos im Wahlkampf

NEW YORK (KNA) – Es gibt Fotos, die sich ins Gedächtnis der Welt einbrennen. Das Attentat auf Donald Trump hat hier ein weiteres Exemplar hinzugefügt.

Es ist ein Bild, das ohne Erklärungen auskommt. Ein Foto, das inszeniert wirkt, aber doch real ist: Ein blutender Donald Trump, der sich Sekunden nach dem Attentatsversuch geistesgegenwärtig aus der Gruppe der ihn umgebenden Sicherheitsleute emporschraubt, Todesgefahr und Schmerz missachtet, die Faust instinktiv nach oben reckt und „Kämpft! Kämpft! Kämpft!“ ruft.

Ein Schmerzensmann, der durch Gottes Hilfe überlebt – daran fühlte sich der Kommunikationsberater und Kolumnist Hendrik Wieduwilt auf n-tv online erinnert. „Für wen? Amerika natürlich, erkennbar am wehenden Sternenbanner im Hintergrund.“ Das Foto ist von unten fotografiert: Trump scheint wie eine Erlösergestalt in den Himmel zu ragen, analysiert Wieduwilt.

Der Kolumnist der „New York Times“, Jason Farago, verweist auf das berühmte Revolutionsgemälde

von Eugene Delacroix: Mit hochgehobener französischer Fahne fordert eine junge, auf die Barrikaden stürmende Frau, die die Freiheit symbolisiert, das Volk auf, vorwärts zu stürmen. Die Gruppe der Sicherheitsleute, die Trump umringen, erinnert Farago an das Foto der US-Soldaten, die 1945 nach der Schlacht auf der Pazifikinsel Iwojima die US-Flagge aufrichten.

„Donald Trump wird der nächste Präsident der Vereinigten Staaten wegen dieses Fotos“, spekuliert n-tv. Es dokumentiere seinen Mut und den unbändigen Siegeswillen. Unter evangelikalen Christen wird Trump zum Kämpfer in einem „Heiligen Krieg“ für Christentum und Amerika stilisiert, sagt Wieduwilt. „Diese Leute werden dieses Foto als Bestätigung ihrer Fantasien werten.“

Auch der Terrorismusexperte Peter R. Neumann vermutet, dass das Foto wahlentscheidend sein könnte. „Welche Kraft dieses Bild haben würde, dessen war sich Trump sofort bewusst. Er hat gleich verstanden, dass die für ihn so bedrohliche Situation wahrscheinlich die entscheidende für den gesamten Wahlkampf

sein wird“, sagte der Forscher der „Rheinischen Post“.

Trump selbst nutzt das schon: „Viele Leute sagen, es ist das ikonischste Foto, das sie jemals gesehen haben. Sie haben recht, und ich bin nicht gestorben. Normalerweise musst Du sterben, um ein ikonisches Foto zu haben“, sagte er in einem ersten Interview nach dem Attentat der Boulevardzeitung „New York Post“. „Durch Glück oder durch Gott – und viele Leute

sagen, es war Gottes Werk – bin ich noch hier.“

Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. „Einige Studien deuten darauf hin, dass es getrennte neuronale Netzwerke für die Verarbeitung von bildhaften und verbalen Darstellungen von Emotionen gibt und dass visuelle Reize vom Gehirn schneller verarbeitet werden als Worte“, heißt es beim „Bonn Institute für Journalismus und konstruktiven Dialog“. Aus der Masse an Bildern, die täglich auf die Menschen einprasseln, stechen einige besonders heraus.

Berühmte Bilder

Bild gewordene Zeugnisse der Zeitgeschichte – sie gehen ins kollektive Gedächtnis ein, lenken Gefühle und Gedanken, beeinflussen Weltbilder: Robert Capas Foto vom Soldaten im spanischen Bürgerkrieg, der mit dem Gewehr in der Hand fällt, der Sprung in die Freiheit eines Volkspolizisten beim Mauerbau 1961, der von Gewehrkugeln getroffene John F. Kennedy im offenen Auto 1963 in Dallas, das nackte vietnamesische Mädchen Kim Phuc, das vor einem Napalm-Angriff flieht, Willy Brandts Kniefall am Warschauer Ghetto oder Hanns-Martin Schleyer als Gefangener der RAF sind Beispiele dafür.

Wie wirkmächtig diese Fotos sind, bewies 1985 die von der Zeitschrift „Stern“ organisierte Ausstellung „Bilder im Kopf“. Sie zeigte gerade keine Bilder, sondern nur deren Beschreibungen. Diese „Jahrhundertbilder“ haben sich so eingebrannt, dass es genügt, über sie zu erzählen.

Kolumnist Farago weist in der „New York Times“ zugleich darauf hin, dass das Trump-Foto viel größere Wirkung habe als die vielen TV-Videos. Während die Film-Szenen in wenigen Sekunden ein Chaos an Ereignissen zeigten, ermögliche das Foto die Konzentration auf bestimmte Inhalte und hole durch den instinktiven Abgleich mit ähnlichen Darstellungen die Vergangenheit in die Gegenwart. *Christoph Arens*



▲ Auch die Fotos von John F. Kennedy und seiner Frau Jackie im offenen Wagen in Dallas am 22. November 1963, dem Tag seiner Ermordung, gingen um die Welt.

Kurz und wichtig



Positive Reaktionen

Die Wiederwahl von Ursula von der Leyen (Foto: KNA) als EU-Kommissionspräsidentin ist von Vertretern der katholischen Kirche in Deutschland positiv aufgenommen worden. Die Wahl der deutschen CDU-Politikerin sei „ein gutes Zeichen europäischer Kontinuität“, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing. „Von ihr erhoffe ich mir eine weiterhin starke europäische Außenpolitik, die den Frieden sichert und Brücken baut, wo Dialoge abgebrochen sind. Die EU ist ein großes Geschenk, das weiter gepflegt und gefördert werden muss.“ Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken wertete die Wiederwahl als Signal dafür, dass Europa handlungsfähig bleibt.

Libori-Fest

Die Libori-Festwoche vom 27. Juli bis 4. August in Paderborn steht in diesem Jahr unter dem Motto „1225 Jahre – So alt. So neu. So schön!“. Im Mittelpunkt steht nicht nur der Stadtpatron Liborius, sondern auch das Jubiläum der Bistumsgründung vor 1225 Jahren. Beim Libori-Fest feiern Stadt und Erzbistum Paderborn immer Ende Juli mit Jahrmarkt, Gottesdiensten, Prozessionen und weiteren Veranstaltungen den heiligen Liborius (348 bis 397).

Katholikentag 2026

Das Bistum Würzburg bereitet sich auf seine Gastgeberrolle für den nächsten Katholikentag vor. Bischof Franz Jung hat Domkapitular Albin Krämer zum Bischofsvikar für das Christentreffen ernannt. Krämer leitet in der Bistumsverwaltung die Hauptabteilung Seelsorge. Zudem wurde im Kilianum-Haus der Jugend in Würzburg ein Bistumsbüro zum Katholikentag unter der Leitung von Dominik Großmann eingerichtet. Der Sozialpädagoge war zuletzt beim Dachverband der katholischen Jugend im Bistum beschäftigt.

Socken-Urteil

Ein malaysisches Gericht hat einen Unternehmer vom Vorwurf freigesprochen, durch den Verkauf von „Allah-Socken“ vorsätzlich religiöse Gefühle verletzt zu haben (wir berichteten in Nr. 14). Der Gründer der Einzelhandelskette KK Mart, seine Frau und drei Mitarbeiter wurden aus der Haft entlassen. Das Unternehmen muss eine Geldstrafe in Höhe von umgerechnet knapp 12 000 Euro zahlen. Die Firma nahm die Socken aus dem Sortiment und entschuldigte sich.

Stückl will bleiben

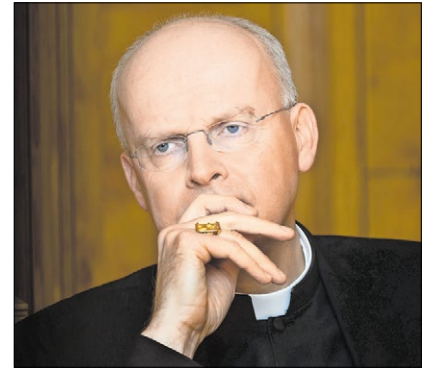
Der viermalige Spielleiter der Oberammergauer Passionsspiele, Christian Stückl (62), will diese auch 2030 inszenieren. „Da hängt mein ganzes Leben dran“, sagte Stückl. Er habe das Gefühl, „dass noch nicht alles getan ist“. Ob der Regisseur wieder zum Zug kommt, hängt von einem neuen Verfahren ab. Dieses hat der Oberammergauer Gemeinderat beschlossen. Bis 31. März 2025 soll es eine Bürgerversammlung geben, bei der vom Gemeinderat ausgewählte Personen ihre Ideen und Konzepte öffentlich vorstellen. In den zwei Folge-monaten will der Rat über die nächste Spielleitung entscheiden.

ANTWORT AUF KRIEG IN DER UKRAINE

Gewalt als letztes Mittel

Militärbischof Overbeck bedauert Stationierung von US-Waffen

FRANKFURT/MAIN (epd) – Militärbischof Franz-Josef Overbeck (Foto: KNA) bedauert die geplante Stationierung von US-Mittelstreckenwaffen in Deutschland. „Der Einsatz von Waffen ist unter friedensethischen Aspekten immer kritisch zu betrachten“, sagte der Essener Bischof.



Die Entscheidung für die Stationierung sei aber mit Blick auf den russischen Krieg gegen die Ukraine mit allen Folgen gefällt worden, „um dem Gegner Grenzen zu setzen“ und so auf Dauer zu einem Ende der Gewalt beizutragen.

Die USA hatten zuvor angekündigt, in Deutschland ab 2026 Raketen und Marschflugkörper zu stationieren. Overbeck sagte weiter, das Spannungsverhältnis zwischen Gewaltfreiheit und der Möglichkeit legitimer Gewaltanwendung könne nicht aufgelöst werden. Gewalt sei immer das letzte Mittel, im Vordergrund müsse stets der Wille stehen, sie zu verhindern.

Der Militärexperte Frank Sauer sagte, die geplanten US-Waffen seien eine Antwort darauf, dass Russland seit 2016 in der Exklave Kaliningrad nuklearefähige Raketen stationiere. „Deutschland hat seitdem eine geladene Waffe an der Schläfe“, sagte der Forschungsleiter des Metis Instituts für Strategie und

Vorausschau der Münchener Bundeswehr-Universität.

Von einer gleichwertigen Ausrüstung könne angesichts der russischen Atomraketen keine Rede sein. Die US-Waffen seien konventionell bestückt und auch nicht dafür gedacht, Moskau zu beschießen, sondern konventionelle Bodenziele wie beispielsweise Flugabwehrstellungen auszuschalten.

Er sehe durchaus die negative Dynamik einer Rüstungsspirale, sagte Sauer. Die US-Waffen seien hier aber nicht ausschlaggebend. Viel bedeutender sei das Ende von Rüstungskontrollverträgen: „Das Problem ist also gefährlicher und schon älter.“ Die Frage, ob Russland sich von den US-Waffen provoziert fühlen könnte, ist Sauers Worten zufolge nachrangig. Immerhin habe Russland gegen die Ukraine „unprovokiert einen Angriffskrieg begonnen“.



Papst besucht Sommercamp

ROM – Der Papst zu Gast bei „fahrenden Rittern“: Franziskus ist vorige Woche von Dutzenden Mädchen und Jungen im vatikanischen Sommercamp empfangen worden. „Danke für Euren fröhlichen Geist“, sagte der 87-Jährige, der dort sichtlich Spaß hatte, wie das Gruppenfoto mit den Jungen und Mädchen in gelben T-Shirts zeigt. Im Gespräch mit den Kindern ermunterte er sie, eine gute Beziehung mit ihren Eltern und Großeltern zu pflegen und sich für den Frieden einzusetzen, weil „Frieden schließen das Schönste im Leben ist“. Außerdem sollten sie sich „mit Freude“ auf das bevorstehende Heilige Jahr 2025 vorbereiten.

Text/Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 28

Nach dem EM-Ausscheiden der Nationalelf: Ist die Mannschaft auf dem richtigen Weg?

69,3 % Ja, definitiv! Trainer und Mannschaft gebührt höchstes Lob!

19,3 % Nein, das Zusammenspiel muss noch effektiver werden.

11,4 % Wenn sich die Mannschaft weiter verjüngt, wird es noch besser laufen.

Sportler wird Priester

Wie der französische Profi-Volleyballspieler Ludovic Duée seine Berufung entdeckte

Der heute 32-jährige Profi-Volleyballer Ludovic Duée hat seinen Blickwinkel in Bezug auf Gott und Glauben geändert – und damit auch sein ganzes Leben. Was das genau bedeutet? „Das heißt, von einem bedrohlichen Vater (im Himmel), der da war, um Schläge auszuteilen, zu einem liebenden Gott. Ich entdeckte, dass Gott mich liebte und nur darauf wartete, dass ich ihn auch liebte. Das war die Grundlage für diesen (neuen) Weg“, beschreibt er seinen Wandel.

Duée ist in einer traditionsbewussten katholischen Familie aufgewachsen. Doch der Glaube interessierte ihn als Heranwachsender immer weniger. Über diese Zeit berichtete er gegenüber dem französischen Forum von Aleteia: „Ich habe eher mitgemacht, um keine Probleme zu bekommen, als etwas anderes. Ich habe eher versucht, Konflikte zu entfliehen, als tiefe Überzeugungen zu haben.“

Was die 180-Grad-Wende in seinem Leben, vom Beruf zur Berufung, ausgelöst hat? Die zwangsläufige Zurückgezogenheit in der Corona-Zeit hat dazu entscheidend beigetragen, da er sich durch die Zwangspause intensiv mit seinem Leben und seiner Zukunft auseinandersetzte.

Eine Antwort auf seine existenziellen Fragen fand er in seinen eigenen vier Wänden – und in den Rätegebern der Klosterbewohner in der Nähe seines Heimatortes, den Kanonikern von Lagrasse, eine traditionalistische Gemeinschaft von Regularkanonikern im südfranzö-



▲ Ludovic Duée während seiner Zeit als Volleyball-Profi.

sischen Departement Aude. Dieser Austausch mit den Geistlichen (siehe Kasten) festigte Duées Entschluss, sich dem Orden anzuschließen.

Die Ordensleute seien sehr freundlich, frisch und dynamisch gewesen und hätten Antworten auf viele seiner Fragen gehabt, wird der 1,92-Meter-Mann von der französischen Zeitung „La Croix“ zitiert. Die Begegnung mit der Spiritualität der Brüder habe auch seine Beziehung zu Gott verändert.

Von innen heraus

Seinen zukünftigen Weg sieht der Spitzensportler ganz klar vorgezeichnet: „Ich werde über einen Zeitraum von drei bis sechs Monaten in Zivil dort sein, wobei ich mit den Kanonikern alles von innen heraus erleben werde, um diese Gemeinschaft besser kennenzulernen und zu wissen, ob sie mir – und ich ihnen – auf längere Sicht wirklich zusagen kann.“ Sodann folgt das Noviziat und nach einem Jahr die zeitlichen Gelübde.

Ende April beendete Ludovic Duée seine Karriere als Kapitän beim Volleyballverein Saint-Nazaire Volleyball Atlantique, der in dieser Saison französischer Meister geworden ist. Die Chorherren von Lagrasse in der Nähe von Narbonne dürften sich über den jungen Nachwuchs freuen. Statt als Mannschaftskapitän bei den Volleyball-Profis wird Duée zukünftig in der Priestermannschaft des Lieben Gottes mitspielen.

Elmar Lübbers-Paall/KNA

Erneute Flucht vor dem Krieg

Ajak Odong hat acht Kinder, eine pinkfarbene Sonnenbrille aus Plastik, und die Flip-Flops an ihren Füßen sind blau. Nicht weit von hier, wo die Mutter mitten in einer vertrockneten Landschaft am Rande des südsudanesischen Ortes Kodok steht, fließt der Weiße Nil. Nicht einmal zehn Jahre ist es her, da tobten hier, im Bundesstaat Upper Nile, blutige Kämpfe. Die Hauptstadt Malakal liegt noch immer in Trümmern. Viele Menschen, die hier lebten, flohen damals über die 50 Kilometer entfernte Grenze in den benachbarten Sudan. So wie Ajak Odong und ihre Familie.

Hunger, Flucht und Tod

Nun herrscht seit April 2023 im Sudan Bürgerkrieg. Rund 18 Millionen Menschen, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, hungern. Elf Millionen Menschen im Sudan sind auf der Flucht. Die Kämpfe im Land führen zu schweren Menschenrechtsverletzungen mit bisher rund 17 000 Todesopfern, die meisten davon sind Zivilisten.

In keinem anderen Land sind intern mehr Menschen vertrieben. Und Menschen wie Ajak Odong fliehen nun zu Tausenden wieder dorthin zurück, woher sie gekommen sind: in den Südsudan. Allein in der Grenzstadt Renk kom-

men täglich mehr als 1300 Menschen an.

In Kodok, wo Ajak Odong mit ihren acht Kindern Zuflucht gefunden hat, lebten vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs im Sudan 12 000 Menschen. Innerhalb von nicht einmal einem Jahr ist die Bevölkerung auf 26 500 Menschen angewachsen. Die Solidarität der Menschen im Südsudan mit den Geflüchteten ist so groß wie die Not in einem der ärmsten Länder der Welt.

Wettlauf gegen das Leid

Die Helfer der Caritas-Partner vor Ort befinden sich in einem regelrechten Wettlauf gegen das Leid. Es braucht Unterkünfte, es braucht Lebensmittel und Trinkwasser und vor allem braucht es Saatgut, damit die sich die Menschen so schnell wie möglich wieder selbst versorgen können.

Ganz wichtig dabei: Um soziale Spannungen zu vermeiden, müssen sowohl die Menschen, die zuvor schon hier gelebt haben, als auch die Neuankömmlinge bedacht werden. Ajak Odong sagt: „Dank der Hilfen haben wir jetzt wieder die Kraft, die wir brauchen, um die Felder für unser Essen zu bestellen.“ Braucht sie sonst noch etwas? „Ja“, sagt Ajak Odong: „Regen!“



Info

Die traditionalistische Abtei Lagrasse im Bistum Carcassonne feiert die Liturgie nach dem tridentinischen, also vorkonziliaren Ritus von 1962. Zugleich bieten sie eine Vielfalt von Aktivitäten, die das strenge Image von Traditionalisten konterkarieren. So sind die Kanoniker im Bistum sozial aktiv, begleiten Migranten aus dem Aufnahmезentrum für Asylbewerber im Dorf, machen Krankenbesuche oder spielen Volleyball in der Mannschaft des Ortes. Die Abtei steht auch für Besucher offen. Dutzende kommen täglich, um in der Stille zu beten oder die Klosterbuchhandlung zu nutzen. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Für die Seelsorge an den Kranken: dass das Sakrament der Krankensalbung den Menschen, die es empfangen, und ihren Angehörigen die Kraft des Herrn schenkt und für alle immer mehr zu einem sichtbaren Zeichen der Barmherzigkeit und Hoffnung wird.



BEI BAUARBEITEN NAHE LATERAN

Archäologen finden alte Papstresidenz

ROM (KNA) – Bei Bauarbeiten neben der Lateranbasilika in Rom haben Archäologen eine unerwartete Entdeckung gemacht. Sie stießen auf umfangreiche Reste von Bauwerken, die vermutlich Teil der alten Papstresidenz sind, in der die Nachfolger des Apostels Petrus bis ins 13. Jahrhundert ihren Sitz hatten. Nach italienischen Medienberichten wurden die ersten der jetzt entdeckten Gemäuer bereits unter Kaiser Konstantin im vierten Jahrhundert errichtet.

Zum letzten Mal wurde die stark befestigte Anlage demnach im 13. Jahrhundert renoviert, bevor das Papsttum für ein knappes Jahrhundert nach Avignon in Südfrankreich übersiedelte. Erst seit der Rückkehr der Päpste Ende des 14. Jahrhunderts ist der Vatikan das Machtzentrum der römischen Kirche. Die alte Papstresidenz verfiel damals und geriet in Vergessenheit.

Die Ausgrabungen finden im Rahmen einer Umgestaltung des weiträumigen Platzes vor der Lateranbasilika statt. Anlass dafür ist der erwartete Pilgeransturm im Heiligen Jahr 2025.

Die Tournee des seligen Carlo

Globalisierter Kult: Reliquien des „Cyberapostels“ reisen durch halb Europa

ROM/MÜNCHEN (KNA) – **Carlo Acutis hat sich auf den Weg nach Deutschland gemacht. Nicht ganz und nicht lebendig, denn der Teenager starb 2006 mit gerade mal 15 Jahren an Leukämie. Die Verehrung des Seligen zeigt, wie wichtig „handgreifliche Zeichen“ bis heute für Gläubige in aller Welt sind.**

Als „Cyberapostel“ und „Influencer Gottes“, der demnächst heiliggesprochen wird, hat der eifrige ehemalige Messbesucher aus Mailand eine himmlische Karriere vor sich. München – Berlin – Köln – Hamburg – Amsterdam, die Stationen sind eines Stars würdig. In der Manier von Andy Warhol koloriert, grüßt der Selige popartig porträtiert vom Plakat. In einem rot-goldenen Schrein geht sein Herz auf die Reise. Die italienische Inschrift lautet übersetzt: „Die Eucharistie ist meine Autobahn in den Himmel!“

Die Tournee zeigt: Reliquienkult funktioniert auch noch in der Postmoderne. Weil es offenbar ein religiöses Bedürfnis gibt, mit Heiligen in einen unmittelbaren sinnlichen Kontakt zu kommen, von ihm berührt zu werden, sagt der Passauer Religionspädagoge Hans Mendl. Er spricht von „Thomas-Gläubigkeit“. Der Jünger dieses Namens ließ sich erst von der Auferstehung überzeugen, als er nach Ostern seinen Finger in die Wunden Jesu legen durfte.

Das lateinische Wort Reliquie meint zunächst schlicht die Überreste eines Körpers, der Kleidung oder Gebrauchsgegenstände von Personen im Ruf der Heiligkeit. An sie knüpfen sich vielerlei Hoffnungen, etwa, von einer schweren Krankheit geheilt zu werden. Deshalb suchen Gläubige ihre Nähe.

Vor der Seligsprechung von Carlo Acutis 2020 hatte eine vatikanische Kommission ein solches Wunder amtlich beglaubigt. Ein Junge in Brasilien soll von einer angeborenen Erkrankung der Bauchspeicheldrüse 2010/11 vollständig genesen sein, nachdem er bei einer Andacht eine Reliquie des Seligen berührt hatte.

Dass einem Verstorbenen dafür das Herz entnommen wird, wäre in den ersten 800 Jahren des Christentums undenkbar gewesen. Für Reliquien verwendet werden durften allein Haare, Zähne und Nägel, „weil sie für die Auferstehung überschüssig schienen“, heißt es im „Lexikon für Theologie und Kirche“.

Der selige Carlo, der durchaus Zeichen von Verwesung zeigte, liegt seit 2020 in einem Glasschrein in einer Kirche in Assisi, der Heimat des heiligen Franziskus, den der Jugendliche einst selbst sehr verehrt hat: altersgemäß in Trainingsjacke und Sportschuhen aufgebettet, einen Rosenkranz in den gefalteten Händen.

Der Reliquienkult, den es nicht nur im Christentum gibt, trug stets

die Tendenz zur Verselbstständigung in sich. Geschäftemacher witterten einen Reibach mit frommen Seelen und kopierten oder fälschten entsprechende Objekte. Die Kirche versuchte, das Treiben zu regulieren. Das Vierte Laterankonzil verbot 1215 den Handel mit Reliquien. Doch diese Regeln blieben „praktisch wirkungslos“, schreibt der Schweizer Franziskaner-Theologe Josef Imbach.

Bei Carlo Acutis fand nicht nur das Herz Eingang in ein edles Behältnis. In der römischen Kirche Sankt Angela Merici sind ein Holzsplitter seines Bettes, ein Stück eines Pullovers sowie ein Fragment des Lakens, mit dem er nach seinem Tod zugedeckt worden sein soll, ausgestellt.

Streng bewachte Schätze

Schon im Mittelalter galt: Je größer ein Reliquienschatz, desto besser florierte das Wallfahrtswesen. Wobei stets der Pilger sich auf den Weg zur Quelle des erbetenen Segens machte. Und die dort stationierten Überbleibsel streng bewacht wurden, damit niemand sie als Souvenir mitgehen ließ.

Reliquien auf Reisen sind eine eher junge Zeiterscheinung. Zuletzt war in Deutschland im vorigen Jahr der Schrein der heiligen Thérèse von Lisieux unterwegs. Im Herbst treten die in Würzburg aufbewahrten Häupter der Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan einen Kurztrip in ihre irische Heimat an. Mendl sieht in dieser Mobilität ein Phänomen der Globalisierung. Etwa nach Art von Museen, die für Ausstellungen Leihgaben von weither ordern.

Imbach hält fest, dass es jenseits von Wundersucht und Aberglauben eine größere Dimension gibt. „Das Gegenständliche ist nicht unwichtig.“ Reliquien seien letztlich nichts anderes als „herzergreifend handgreifliche Zeichen, die das vergegenwärtigen, worauf sie verweisen, nämlich die Liebe, die uns mit unseren Toten verbindet.“ *Christoph Renzikowski*

► „Das Gegenständliche ist nicht unwichtig“: Gläubige beten vor dem Leichnam des seligen Carlo Acutis in der Kirche Santa Maria Maggiore in Assisi.

Foto: KNA



DIE WELT



„DER PAPSTHOF AUF REISEN“

Zu Pferd und mit großem Gepäck

Wo im 15. Jahrhundert der Pontifex zu Besuch kam, wurden erlesene Speisen serviert

ROM (KNA) – Wenn Papst Franziskus reist, dann mit einer über-schaubaren Begleitung. Im 15. Jahrhundert war das anders. Überhaupt war ein reisender Papst ein reitender Papst – und mit viel Gepäck unterwegs. Der Historiker Christopher Kast erzählt davon.

Was trug der Papst auf Reisen? Im 15. Jahrhundert ein Chorhemd, Albe und Stola, darüber einen Kapuzenmantel sowie eine kapuzenartige Kopfbedeckung. War das Reiseziel erreicht und der feierliche Einzug in die gastgebende Stadt stand bevor, dann wechselte der Papst in seine Pontificalgewänder – genannt werden die Mitra und der Chormantel.

Der Historiker Christopher Kast hat sich mit reisenden Päpsten im 15. Jahrhundert beschäftigt. In seinem Buch „Der Papsthof auf Reisen“ beschreibt er die organisatorische Meisterleistung, die dafür nötig war, dass alles funktionierte und die Herausforderungen, die die Gastgeber erwarteten.

Die Päpste Martin V., Eugen IV., Nikolaus V. und Pius II., die der Reihe nach das Amt zwischen 1417 und 1464 innehatten, waren im fortgeschrittenen Alter, als sie gewählt wurden, erklärt der Historiker und zählt ihre Krankheiten auf. Sie litten an Gicht, und Nikolaus V. hatte außerdem mit Hämorrhoiden zu kämpfen. Aber es half nichts: Sie mussten immer wieder auf Reisen gehen. Schließlich diente das der Durchsetzung päpstlicher Machtansprüche.

Reisende Päpste sind reitende Päpste, erklärt Kast, denn das war die ihrem Stand zugehörige Fortbewegungsart. Doch was tun, wenn die Gesundheit nicht mitspielte? Eine Möglichkeit war, wenn möglich, mit dem Schiff zu reisen oder man behalf sich mit einer Tragevorrichtung, auch Sedia gestatoria genannt. Pius II. hatte enorme Probleme mit seiner



◀▲ Papst Pius II. sitzt bei seiner Krönung in der Sedia gestatoria, die auch bei Reisen zum Einsatz kam. Oben: Papst Martin V.

Gicht; manchmal musste er im Liegen reisen. Er hatte unterschiedliche Tragen im Gebrauch, schildert der Historiker. Eine bestand aus Leder und hatte sogar Fenster. Außerdem gab es ein Holzgestell, das zwischen zwei Pferde gespannt wurde. Das ließ sich drehen und bot dem Papst sogar die Möglichkeit, seine Notdurft zu verrichten. Schneite es, dann stand ein Reiseschlitten zur Verfügung.

Mit päpstlichem Papagei

Die Päpste reisten damals nicht mit leichtem Gepäck. „Das Reisegepäck der Kurie konnte einerseits aus Alltagsgegenständen bestehen wie zum Beispiel der Ausstattung der Küche oder andererseits aus wertvollen Luxusgütern wie liturgischen Kleidungsstücken oder Stoffen, die zur Einrichtung der päpstlichen Gemächer dienten“, sagt der Historiker. Der päpstliche Papagei ging übrigens mit auf Reisen.

Wie bekam man diese Dinge ohne Schaden ans Ziel? Unter anderem anhand von Rechnungen hat Kast herausgefunden, dass für das Gepäck eigens Kisten gezimmert wurden. Diese wickelte man anschließend in Drillich, der vorher in Wachs ge-

taucht wurde. Dann wurde alles mit dem päpstlichen Wappen versehen.

Das Reisegepäck wurde von Maultieren getragen, die manchmal unter der schweren Last tot zusammenbrachen. Die Tiere wurden besonders geschmückt, sie bekamen mit dem Papstwappen bemalte Decken auf den Rücken gelegt und erhielten für die Einzüge in die gastgebenden Städte ein mit Glocken versehenes Hals- und Brustgeschirr. Ein Pferd im Zug des Papstes trug ein besonderes Gut, nämlich einen Kasten, in dem geweihte Hostien aufbewahrt wurde. Kast nennt es das „Corpus-Christi-Pferd“.

Mit dem Pontifex reiste ein großer Teil der Kurie. Die genauen Zahlen sind nur schwer zu ermitteln, musste der Historiker feststellen. In einem Fall waren jedoch bis zu 1000 Personen mit dem Papst unterwegs. Eine wichtige Rolle kam dem päpstlichen Leibkoch zu. „Ein ausgezeichnete Küchenchef leistete dabei nicht nur einen essenziellen Beitrag zur Gesundheit des Papstes“, erklärt der Historiker. „Zugleich trug er auch zur repräsentativen Wirkung des Papstthofs bei Festmählern bei.“

Nach Kasts Erkenntnissen war die Küche in einigen Pontifikaten fest

in deutscher Hand. In der Amtszeit von Pius II. war ein gewisser Jakob aus Köln päpstlicher Hofbäcker, der mit seinen drei Gehilfen mitreiste.

Nach seinem feierlichen Einzug fand der Papst eine reich gedeckte Tafel vor. Für das Festmahl im April 1459 in Florenz hatte man vorher bereits mehrere Tage gejagt und sogar lebende Pfauen besorgt. Diese sahen nicht nur schön aus, sie schmeckten auch gut. Außerdem bemühten sich die Florentiner um Hühner, Tauben und Rindfleisch sowie Fisch in großen Mengen. Für den Nachtisch wurden Mandeln, Marzipan und verschiedenes Backwerk angeschafft, von dem besten Rot- und Weißwein aus der Umgebung ganz zu schweigen. In der Fastenzeit galt es, statt Fleisch Fisch zu servieren.

Mangel an Stellplätzen

Aber nicht nur die Menschen mussten gepflegt werden, auch die Tiere. Die Pferde und Maultiere benötigten Futter und auch einen Platz zum Unterstellen. Stellplätze für die Tiere waren ein knappes Gut.

Zwar wetteiferten die Städte miteinander, den Papst zu beherbergen, aber wenn er dann kam, musste bis dahin viel geschehen. Der Historiker erzählt von dem Hickhack um die besten Häuser, die die mitreisenden Kardinäle gerne haben wollten, wenn ihnen die Unterbringung in einem Kloster nicht gefiel. Außerdem musste die Stadt auf Vordermann gebracht werden. Dafür wurden kostbare Stoffe und Teppiche aufgehängt, Blumen arrangiert und Weihrauch verbrannt.

Der Papst war, machen Kasts Recherchen deutlich, ein teurer Gast. Was von den Besuchen des Pontifex blieb, waren Verbesserungen in der Infrastruktur. Davon profitierten dann auch die Menschen vor Ort.

Christiane Laudage

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Rote Diskurs-Linie überschritten

Vor kurzem setzte der Rundfunk Berlin-Brandenburg den Satiriker und Moderator „El Hotzo“ vor die Tür. Grund waren seine Postings in den sozialen Netzwerken, in denen das Attentat auf Donald Trump ins Lächerliche gezogen wurde. Der Rauswurf trifft einen wunden Punkt der aktuellen Debattenkultur. Manche sehen darin „Cancel Culture“ am Werk – eine kulturelle Praxis, in der bestimmte Meinungen öffentlich geächtet und deren Vertreter diffamiert werden. Andere halten solche Äußerungen schlichtweg für menschenverachtende Entgleisungen, die eine Rote Linie überschreiten.

Dass „Cancel Culture“ eine Gefahr für die gesellschaftliche Debattenkultur darstellt,

lässt sich kaum bestreiten. Die „Schere im Kopf“ durch Selbstzensur, bereits vor einigen Jahrzehnten von der Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann beschrieben, empfinden viele inzwischen als drückende Wirklichkeit. Dabei lebt die Demokratie westlicher Prägung doch gerade davon, abweichende Meinungen auszuhalten.

Wo liegen aber die Grenzen? Sind Kunst und Meinungsfreiheit wirklich ein Freibrief für jede Art von Entgleisung? Hier beginnt bereits das Problem: Von Entgleisung reden bedeutet, dass es tatsächlich eine Rote Linie gibt, die für alle gesetzt ist. Die verschwimmt jedoch gesellschaftlich zunehmend. Mittelfristig höhlt das die Demokratie aus, denn

ihr Überleben hängt nicht nur von einem Regelwerk ab, sondern von Voraussetzungen, die sie selbst nicht garantieren kann, wie ein berühmtes verfassungsrechtliches Mantra der Bundesrepublik lautet.

Die Entwicklung der Debattenkultur zeigt: Wenn das christliche Menschenbild, das unserem Grundgesetz zugrundeliegt, bröckelt, bleibt das gesellschaftlich nicht folgenlos. Ohne dieses Menschenbild hängt die in der Verfassung beschworene Menschenwürde in der Luft. Auch das Leben eines Demagogen oder Polarisierers besitzt eine unverlierbare Würde. Eine offene Gesellschaft, die Rote Linien in diesem Bereich nicht mehr ziehen kann, unterhöhlt ihre eigenen Grundlagen.



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Der Wolf im Schafspelz

Im EM-Achtelfinalspiel Österreich-Türkei zeigte der türkische Nationalspieler Merih Demiral nach seinem Tor mit beiden Händen und ausgestreckten Armen den Wolfsgruß. Wer ein wichtiges Tor in einem wichtigen Spiel schießt, hat selbstverständlich das Recht, sich überschwänglich zu freuen und seine Freude mit symbolischen Gesten, mit seinen Fans und dem Rest der Welt zu teilen. Demiral hat sich aber nicht für irgendeine universelle oder unpolitische Geste entschieden. Er hat unter dem Einfluss explodierender Glückshormone seiner politischen Gesinnung freien Lauf gelassen.

Wir müssen ihm alle dankbar sein. Denn so beginnt hoffentlich eine ehrliche Debatte über türkische Rechtsextreme in Deutschland

und ein dringend gebotenes Verbot des Wolfsgrußes. In Österreich ist der Gruß übrigens seit 2019 verboten. Er gilt dort als das, was er ist: „Zeichen der rechtsextremen, türkisch-nationalistischen und somit demokratie-kritischen Einstellung“, formuliert es das österreichische Bundeskanzleramt.

Seine geschichtliche Herkunft und Mythologie mögen harmlos sein. So verhält es sich oft mit Zeichen und Symbolen. Wir kennen dies in Deutschland nur allzu gut. Seit den 1990er Jahren gilt der Wolfsgruß als Erkennungszeichen rechtsextremer türkischer Parteien und Organisationen. Alparslan Türkeş gründete 1969 die rechtsextreme türkische Partei der Nationalistischen Bewegung (MHP) und

führte Anfang der 1990er Jahre den Wolfsgruß im politischen Kontext ein. Seine Erläuterung lautete: Der kleine Finger symbolisiere die Türken, der Zeigefinger den Islam, der entstehende Ring stehe für die Welt und der Punkt, an dem die restlichen Finger aufeinandertreffen, sei der türkisch-islamische Stempel, den die Türken der Welt aufdrücken würden.

Mit über 18500 Mitgliedern sind türkisch-islamistisch-nationalistische Gruppen die größte rechtsextreme Organisation in Deutschland. Wenn diese Leute mit erhobener Brust und gestreckten Armen Symbole zeigen, die mit verbotenen deutsch-nationalistischen Symbolen große ideologische Ähnlichkeiten haben, gibt das definitiv Anlass zur Sorge.



Elisabeth Müller ist Bundesvorsitzende des Verbands kinderreicher Familien Deutschland e.V.

Elisabeth Müller

Fünf Euro verpuffen!

Die Inflation macht sich nach wie vor besonders im Portemonnaie von Familien bemerkbar. Besonders jene mit drei und mehr Kindern spüren die Preissteigerungen deutlich. Das Haushaltseinkommen ist bei ihnen wesentlich geringer. Häufig kann ein Elternteil wenig oder gar nicht arbeiten. Vom Gesamteinkommen sind viel mehr Köpfe zu versorgen.

Die Lebensmittelpreise steigen viel schneller als die allgemeine Inflationsrate. Die Kindergelderhöhung um fünf Euro verpufft noch vor dem Kassenband. Seit dem Jahr 2020 sind viele Grundnahrungsmittel wie etwa Mehl, Kartoffeln, Brot, Zucker und Öl besonders stark im Preis gestiegen. Hinzu kommen die immer höher werdenden Kosten für Wohn-

raum, Mobilität, Energie und Kraftstoffe. Das sind Mega-Themen, die unsere Familien beschäftigen und die sie monatlich irgendwie finanziell stemmen müssen.

Gerade zu Beginn der Ferien bekommen kinderreiche Familien diese Preissteigerungen besonders vor Augen geführt. Die Kosten für Freizeitaktivitäten und kurze Ausflüge sind um ein Vielfaches angestiegen. Diese zusätzlichen Ausgaben belasten das ohnehin schon knappe Familienbudget enorm. Ob Eintrittskarten für Kulturangebote, ein Eis nach dem Museumsbesuch, eine Tüte Popcorn im Kino, das Konzert der Lieblingsband, das ÖPNV-Ticket oder der Sprit dorthin – alles ist teurer geworden. Dabei haben viele Familien ohne-

hin schon seit Monaten den berühmten Gürtel enger geschnallt.

Familien brauchen eine substantielle Unterstützung, keine symbolischen Beträge. Für die Mehrkinderfamilien in Deutschland wünsche ich mir eine Anhebung des Kindergelds ab dem dritten Kind um fünf Prozent und ab dem vierten Kind um zehn, verbunden mit der Wiedereinführung der Staffelfung des Kindergelds nach Anzahl der Kinder.

Vierte und weitere Kinder wurden bei dem Inflationsausgleichsgesetz 2023 finanziell nicht berücksichtigt. Dabei sollten doch auch größere Familien gleichberechtigt an Freizeit-, Kultur- und Bildungsangeboten teilnehmen können.

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



- 2 BMW Spielzeugautos für Kinder und Erwachsene zum Bauen
- 2 Minifiguren
- authentisches BMW M Motorsport Design
- ab 9 Jahren

Art.-Nr. 101055



- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und Einschlaf-timer
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

Art.-Nr. 100603

- Echtes graues Rindsleder
- Verstärkt, für besseren Schutz vor Hitze
- Verstärkte Nähte sorgen für eine perfekte Passform und mehr Fingerfertigkeit

Art.-Nr. 101023



- Hochwertiges Olivenholz
- Schneide- und Servierbrett
- Länge ca. 30 cm

Art.-Nr. 101119.005



- Organizerfunktion mit Schlüsselclip
- ein großes Hauptfach mit Platz für große A4-Ordner
- integriertes Laptopfach (bis 15,6 Zoll)
- atmungsaktives Rückenpanel
- verstellbare, bequeme Schultergurte

Art.-Nr. 101046.001



- Seitenwände und Boden leicht gepolstert
- 6 Innensteckfächer
- Tragegurt mit gepolsterter Schulterauflage
- 2 Tragehenkel mit Griffpolster
- Maße (B x H x T in cm): 40 x 33,5 x 24
- robustes und ressourcenschonendes Material aus recyceltem PET-Flaschen

Art.-Nr. 101168.005.004

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Zur Abwicklung und zum Versand der Prämie werden die Adressdaten des Vermittlers an die Fa. ERAC Aktionsartikel Vertrieb GmbH, 86415 Mering, übermittelt. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

www.bildpost.de

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg · Tel. 0821/50242-53

Ich habe den neuen Leser **vermittelt**

Als Dank erhalte ich das Geschenk mit der Artikel-Nr. _____ Artikelbezeichnung: _____

Vorname

Name _____

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Ich bin der **neue** Leser

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname

Name _____

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

E-Mail/Tel.-Nr. (für Rückfragen)

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

☐ Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 99,45:

DIE

IBAN

☐ Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,45.

X

Datum

Unterschrift

☐ Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen!

Frohe Botschaft

17. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

2 Kön 4,42–44

In jenen Tagen kam ein Mann von Báal-Schalísha und brachte dem Gottesmann Elíscha Brot von Erstlingsfrüchten, zwanzig Gerstenbrote und frische Körner in einem Beutel. Elíscha sagte: Gib es den Leuten zu essen! Doch sein Diener sagte: Wie soll ich das hundert Männern vorsetzen?

Elíscha aber sagte: Gib es den Leuten zu essen! Denn so spricht der HERR: Man wird essen und noch übriglassen. Nun setzte er es ihnen vor; und sie aßen und ließen noch übrig, wie der HERR gesagt hatte.

Zweite Lesung

Eph 4,1–6

Schwestern und Brüder! Ich, der Gefangene im Herrn, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens!

Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung in eurer Berufung: ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.

Evangelium

Joh 6,1–15

In jener Zeit ging Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tibérias heißt. Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden, war nahe.

Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Brot für zweihundert Denáre reicht nicht aus, wenn jeder von ihnen auch nur ein kleines Stück bekommen soll. Einer seiner Jünger, Andreas, der

Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele?

Jesus sagte: Lasst die Leute sich setzen! Es gab dort nämlich viel Gras. Da setzten sie sich; es waren etwa fünftausend Männer. Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen.

Als die Menge satt geworden war, sagte er zu seinen Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit nichts verdirbt! Sie sammelten und füllten zwölf Körbe mit den Brocken, die von den fünf Gerstenbrot nach dem Essen übrig waren.

Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.

Die Wundersame Brotvermehrung auf einer elfenbeinernen Pyxis des sechsten Jahrhunderts.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Von der Liebe mit langem Atem

von Wolfgang Thielmann

Ertragt einander in Liebe! Muss man mehr sagen als diesen Satz in der zweiten Lesung? Eigentlich kommt nur noch eine Ausführungsbestimmung: Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch das Band des Friedens! Den ideologischen Überbau, der dann folgt, kann man sich eigentlich schenken – das höre ich manchmal. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe – muss das sein? Der letzte Satz klingt eigentlich wieder schön: einer, der über allem und in allem ist, also das sinnstiftende Prinzip, der Schutzengel, der Geist.



Das kann jeder so deuten, wie es ihm hilft. Mir begegnen solche Einstellungen sowohl im persönlichen Bereich als auch im öffentlichen. In der Öffentlichkeit zum Beispiel darin, dass im geplanten, aber dann nicht umgesetzten europäischen Verfassungsvertrag kein Bezug auf Gott möglich war. Oder darin, dass Mitglieder der Bundesregierung auf den Satz „So wahr mir Gott helfe“ verzichten.

Als Demokrat finde ich es in Ordnung, denn ich stehe hinter der Freiheit gerade in Fragen der Religion. Als Christ hingegen ist es für mich wie ein Stich ins Herz, wenn Menschen die Berufung auf Gott für verzichtbar halten. Denn es ist uns Christen offenbar nicht gelungen, die befreiende, entlastende Seite dieses Bekenntnisses zur Verantwortung klarzumachen. Im persönlichen Bereich treffe ich mitunter auf Menschen, die ich mir zum Vorbild nehmen kann, auch wenn sie nicht Christen sind wie ich. Sie bleiben freundlich, wenn andere wütend werden oder aufgeben.

Was die Lesung sagt, übersetzt die Botschaft, die Jesus in der Bergpredigt verkündet hat und die Menschen zu allen Zeiten in ihren Bann schlägt: von der Liebe mit langem Atem, die den Hass überwindet, vom Entgegenkommen, von der Langmut, vom Vergeben statt Vergelten. Die Lesung ergänzt: In der Gemeinde kann man das alles üben. Und die Christen werden an ihrem Vorbild gemessen, denn sie bekennen sich ja dazu, dass sie ihrer Berufung folgen. Zudem haben sie es leichter, sagt das Ende der Lesung: Sie sind verbun-

den durch den gemeinsamen Glauben, die Taufe und vor allem durch Gott. Sie können mit Gott und miteinander neu anfangen.

Trotzdem bleibt es im Alltag schwierig, einander in Liebe zu ertragen, gerade dann, wenn die Routinen die Geduld zerreiben. Wir kennen einander – oder haben unser Vorurteil entwickelt – und meinen zu wissen, wann der andere die Grenzen seiner Geduld erreicht. Und auch wir selbst haben unsere Grenzen. Vielleicht deshalb bleiben mir die Augenblicke in Erinnerung, wo andere mit ihrer Freundlichkeit das Ende meiner Geduld aufgefangen haben. Und in mir den Glauben erneuerten an den einen Herrn, der Nachsicht übt, so wie sie nachsichtig waren. So konnte auch meine Langmut neu beginnen.

Trotzdem bleibt es im Alltag schwierig, einander in Liebe zu ertragen, gerade dann, wenn die Routinen die Geduld zerreiben. Wir kennen einander – oder haben unser Vorurteil entwickelt – und meinen zu wissen, wann der andere die Grenzen seiner Geduld erreicht. Und auch wir selbst haben unsere Grenzen. Vielleicht deshalb bleiben mir die Augenblicke in Erinnerung, wo andere mit ihrer Freundlichkeit das Ende meiner Geduld aufgefangen haben. Und in mir den Glauben erneuerten an den einen Herrn, der Nachsicht übt, so wie sie nachsichtig waren. So konnte auch meine Langmut neu beginnen.

Trotzdem bleibt es im Alltag schwierig, einander in Liebe zu ertragen, gerade dann, wenn die Routinen die Geduld zerreiben. Wir kennen einander – oder haben unser Vorurteil entwickelt – und meinen zu wissen, wann der andere die Grenzen seiner Geduld erreicht. Und auch wir selbst haben unsere Grenzen. Vielleicht deshalb bleiben mir die Augenblicke in Erinnerung, wo andere mit ihrer Freundlichkeit das Ende meiner Geduld aufgefangen haben. Und in mir den Glauben erneuerten an den einen Herrn, der Nachsicht übt, so wie sie nachsichtig waren. So konnte auch meine Langmut neu beginnen.



Gebet der Woche

Der HERR ist gnädig und barmherzig,
langmütig und reich an Huld.
Der HERR ist gut zu allen,
sein Erbarmen waltet über all seinen Werken.

Aller Augen warten auf dich
und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.
Du tust deine Hand auf
und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.

Gerecht ist der HERR auf all seinen Wegen
und getreu in all seinen Werken.
Nahe ist der HERR allen, die ihn rufen,
allen, die ihn aufrichtig rufen.

Antwortpsalm 145 zum 17. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Theresa Schadt, Sozialtheologin



Endlich ist es wieder soweit. Dieses Wochenende kommt meine ganze Familie zusammen – aus den USA, der Schweiz und Deutschland. Wir sind 22 Personen in drei Generationen zwischen sieben und 77 Jahren und verbringen ein gemeinsames Wochenende im Allgäu. Da heißt es: gut vorausplanen! Vor allem beim Essen sämtliche Unverträglichkeiten bedenken! Denn es sollte für die einen vegan, laktose- und glutenfrei sein, den Fleischessenden aber bitte auch schmecken. In der kleinen Selbstversorgerküche herrschte in den letzten Jahren oft Chaos mit vielen Köchen.

Mit meinen Planungen im Hinterkopf lese ich das Evangelium vom aktuellen Sonntag. Wenn ich mich in den gewissenhaften und ordnungsliebenden Philippus hineinversetze, bekomme ich Schweißperlen auf der Stirn. Nicht 22, sondern wahrscheinlich über 10 000 Personen, die sich ungeplant versammelt haben und langsam hungrig werden.

Diese Großveranstaltung ist noch nicht mal behördlich angemeldet, geschweige denn genehmigt worden. Gibt es hier ein Sicherheitskonzept mit Fluchtwegen, sanitären Anlagen – circa 70 Dixi-Klos wären bei dieser Größenordnung mindestens vorgeschrieben –, Feuerwehr, Sanitätsdienst und Security?

Jesus antwortet auf die Not der Menschen mit dem bekannten Wunder der Brotvermehrung. Nun könnte sich Philippus langsam entspannen. Aber was ist eigentlich

mit den Hygienestandards und dem Zeugnis vom Gesundheitsamt bei der Essensausgabe? Schon stehen die ersten in der Reihe an und erkundigen sich nach glutenfreiem Brot und einer veganen Alternative zu Fisch.

Unbekömmlichkeiten

Ob es zu Jesu Zeiten tatsächlich Unverträglichkeiten gab? Oh ja! Die finde ich ein paar Abschnitte später: „Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ (Joh 6,60). Jesus spricht nach der Brotvermehrung über sich selbst als vom Brot des Lebens, dem Manna vom Himmel. Für viele Jünger, die ihn damals hörten – und das wäre heute wahrscheinlich noch genau so –, waren diese Worte ziemlich unbekömmlich und unverträglich.

Jeden Sonntag im Gottesdienst werden mein persönlicher Unglaube und meine Intoleranzen während des Hochgebets mit den Worten Jesu konfrontiert: „Dies ist mein Fleisch, dies ist mein Blut.“ Gott selbst lädt mich ein. Ohne viele Paragraphen oder bürokratische Hürden. Nicht in eine kleine Selbstversorgerküche, sondern an seinen himmlischen Tisch. Nicht mit 22 Personen oder 5000, sondern verbunden mit der weltweiten Kirche. Das ist das wahre Familientreffen!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 17. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 28. Juli

17. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: 2 Kön 4,42–44, APs: Ps 145,8–9.15–16.17–18, 2. Les: Eph 4,1–6, Ev: Joh 6,1–15 Welttag der Großeltern und Senioren – Fürbitte

Montag – 29. Juli

Hl. Marta, Maria und Lazarus

M. v. d. hl. Marta, Maria und Lazarus (weiß); Les: Jer 13,1–11 o. a. d. AuswL, Ev: Joh 11,19–27 o. Lk 10,38–42

Dienstag – 30. Juli

Hl. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 14,17b–22, Ev: Mt 13,36–43; **Messe vom hl. Petrus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 31. Juli

Hl. Ignatius von Loyola, Priester, Ordensgründer

Messe vom hl. Ignatius (weiß); Les: Jer 15,10.16–21, Ev: Mt 13,44–46 oder aus den AuswL

Donnerstag – 1. August

Hl. Alfons Maria v. Liguori, Ordensgründer, Bischof, Kirchenlehrer Priesterdonnerstag

Messe vom hl. Alfons Maria (weiß); Les: Jer 18,1–6, Ev: Mt 13,47–52 oder aus den AuswL; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 2. August

Hl. Eusebius, Bischof von Vercelli Hl. Petrus Julianus Eymard, Ordenspriester – Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 26,1–9, Ev: Mt 13,54–58; **Messe vom hl. Eusebius/vom hl. Petrus/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 3. August

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Sa.

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 26,11–16.24, Ev: Mt 14,1–12; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

AUF DER SPUR EINER BLAU-GELBEN MUSCHEL



„Schau, Dominik, jetzt ist es nicht mehr weit“, sagt Onkel Henrik.

Im Südwesten ragt eine Stadt auf, man kann schon die Türme der Kathedrale sehen. „Ist das Santiago de Compostela?“, frage ich. „Ja, bald haben wir es geschafft!“ Jetzt spüre ich, wie durstig ich bin. Jeder Muskel tut mir weh! An der Ferse wächst mir eine Wasserblase, glaube ich. In ein paar Kilometern habe ich echt den Jakobsweg geschafft! Vor mir strahlen die Pilger glücklich. Als würde der Anblick der Kathedrale sie magnetisch anziehen, geben sie nochmal alles.

In den letzten Tagen sind wir ein bisschen mehr als 100 Kilometer gelaufen. Das ist so weit wie von München nach Regensburg und viel weiter als alle Bergtouren, die ich mit Onkel Henrik gemacht habe. Alle anderen in der Familie können mit Wandern nichts anfangen. „Der Jakobsweg muss eine ganz tolle Erfahrung sein ...“, hatte er erzählt. Da wollte ich unbedingt mit.

Von Sarria in Spanien sind wir losgelaufen über eine uralte Brücke aus Stein. Da gab es nur Natur, wir haben die großen Grillen zirpen gehört und viele Vögel. Die



Bäume haben nach Eukalyptus gerochen! Wenn man bei jedem Schritt genau schaut, wo man hintritt, sieht man so viel: Oft huscht eine Eidechse weg. Zwischen den Steinen wachsen kleine Blumen. Einmal ist vor uns sogar ein Wildschwein über den Weg gerannt.

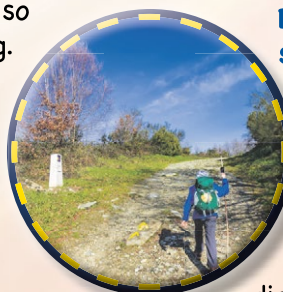
Fünf Stunden sind wir jeden Tag gewandert. Ich war ganz schön platt! Im Stockbett in

der Herberge dachte ich mir am ersten Abend: „Warum bin ich nur mitgekommen?“ Als in der Früh aber die Sonne aufging, war ich gespannt auf den Tag. Bei jedem Aufstieg, jedem Wegweiser mit der blaugelben Muschel und jedem Pilgerstempel hatte ich das Gefühl: „Ich schaffe das.“ Wir haben viele Pilger getroffen. Alle waren sicher: Am Ende wartet etwas Schönes. Irgendwann kommen wir an.

Zwischen den Feldern und dem blauen Himmel hat es sich angefühlt, als ob mir Gedanken wie Wolken durch den Kopf ziehen. Die Welt kam mir groß vor und alle Probleme weit weg. Zum Beispiel, dass ich nächste Woche wieder jeden Tag in die Ferienbetreuung muss, wo es so laut ist. Oder Mama und Papa, die dauernd streiten. Onkel Henrik und ich konnten viel miteinander reden. Nur, wenn es bergauf ging, waren wir dafür zu sehr außer Puste. Aber der Wind hat uns vorwärts geschoben wie eine starke Hand



auf dem Rücken. Vielleicht war das Gott?



Eine gute Stunde später sind wir am Ziel. Auf meiner Pilgerurkunde trocknet die Stempelfarbe der Jakobsmuschel „Ich bin stolz auf dich, Dominik“, sagt Onkel Henrik und drückt mich. Danach gehen wir in die Kathedrale. Sie ist berühmt, weil dort ein Weihrauchfass von der Decke geschwungen wird, das so groß ist wie ein Mensch. Als Pilger muss man die Figur des heiligen Jakobus umarmen.

Der Jakobsweg ist nach dem heiligen Jakobus benannt – einem der ersten Jünger von Jesus. Legenden erzählen, dass Jakobus in Spanien das Evangelium verkündet hat. Im Mittelalter soll er einem Mann auf dem Sternfeld (auf Spanisch heißt das „Compostela“) erschienen sein. Da hat man sein Grab gefunden und eine Kathedrale gebaut. Bald pilgerten viele Menschen hierher. Jakobus wird mit Muschel und Stab dargestellt. Sein Gedenktag ist am 25. Juli.



Finde heraus, wie das Wort in der Mitte lauten muss.

Hier ist ein Beispiel: Apfel (XXXX) Haus. Das mittlere Wort lautet „Baum“.

Das vordere Wort heißt zusammengesetzt „ApfelBAUM“, das hintere „BAUMhaus“

Die farbig markierten Felder ergeben ein Lösungswort.

BLASEN				P		L		T		R	STEIN
SONNEN			M			H					REIS
KIRCHTUM			G			C	K				SPIEL
WANDER				G							WEISER
MORGEN			G				T				BUCH
BURG		T									WART
MITTER				N							FALTER

Verlosung!

100 Kilometer wandern: Mila will das als erste ihrer Klasse unbedingt schaffen. Auch ihr Bruder Jan ist gespannt. Mit den Eltern gehen die zwei den Jakobsweg. Das ist ein ganz besonderes Erlebnis. Immer wieder begegnen sie dabei einem rätselhaften Mann ... Dich erwartet eine spannende Geschichte. Nebenbei erfährst du viel über den Jakobsweg.

Wir verlosen zwei Bücher „Geheimzeichen Jakobsmuschel. Jan und Mila entdecken den Jakobsweg“ (Gabriel-Verlag, ISBN: 978-3-522-30558-7). Wenn du gewinnen willst, schicke eine Postkarte mit der Rätsel-Lösung und deiner Adresse an: Sankt Ulrich Verlag, Kinderseite, Postfach 111920, 86044 Augsburg



SCHLECHTE UMFRAGEWERTE FÜR STAATSCHEF

Wer wird Venezuelas Präsident?

Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat dämpft Hoffnungen in den Ausgang der Wahl

Fotos: Imago/ZUMA Press Wire, Voice of America/gem

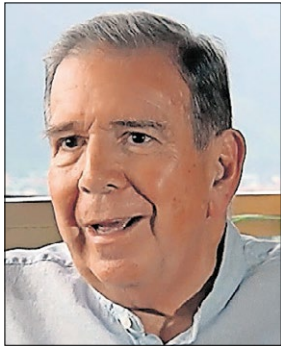
CARACAS – Venezuela wählt an diesem Sonntag einen neuen Präsidenten. Der sozialistische Amtsinhaber Nicolás Maduro tritt erneut an und dürfte trotz schlechter Umfragewerte gute Chancen auf eine Wiederwahl haben. Internationale Beobachter fürchten, dass der Urnengang nicht den Grundsätzen einer fairen Wahl entsprechen wird. Auch das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat ist skeptisch.

„Wer das Wort Demokratie in den Mund nimmt oder schreibt, wird mundtot gemacht“, sagt der Leiter des Adveniat-Bereichs Ausland, Thomas Wieland, über Venezuela. Journalisten, glaubt Wieland, hätten sich im Vorfeld der Präsidentschaftswahlen einer umfassenden Selbstzensur unterworfen: aus Angst vor Repressionen und Verhaftungen.

Die Regierung von Präsident Nicolás Maduro habe das Land vollständig militarisiert. Angst und Schrecken halten den Nachfolger des charismatischen Hugo Chávez aktuell noch fest im Sattel. „Die Wahlbeteiligung wird trotzdem überragend sein. Denn alle Seiten, vor allem auch die Kirchen, rufen dazu auf, zur Wahl zu gehen“, erklärt Wieland.

Hilfe für die Menschen

„Adveniat steht mit der Kirche als einziger Institution, der das Volk noch vertraut, an der Seite der Menschen“, heißt es vom Lateinamerika-Hilfswerk. Die Hilfe umfasse Lebensmittel, Medikamente, aber auch den Unterhalt von mehr als 6000 kirchlichen Mitarbeitern. Sie



▲ Venezuela hat die Wahl: Soll der umstrittene Sozialist Nicolás Maduro (auf dem Wahlplakat) die Geschicke des Landes weitere sechs Jahre lenken? In Umfragen liegt Oppositionskandidat Edmundo González Urrutia (kleines Bild) vorn.

kümmerten sich um die Bildung der Menschen, um Gesundheitsversorgung und Infrastruktur. Der Staat falle vollständig aus.

„Wir liefern Medikamente, weil sie für die Menschen unbezahlbar sind. Wir bauen Gesundheitsposten auf, weil die staatlichen nicht mehr vorhanden sind. Wir fördern den Bau von Solaranlagen, weil die Stromversorgung regelmäßig ausfällt. Wir bezahlen Lehrerinnen und Lehrer an kirchlichen Schulen, während an staatlichen Schulen nur noch an zwei Tagen in der Woche so etwas wie Unterricht stattfindet“, fasst Wieland zusammen.

Der Kandidat der vereinten Opposition, Edmundo González Urrutia, liegt in Umfragen deutlich vor Präsident Maduro. Einen Wahlsieg hält Adveniat aber mit Verweis auf mögliche Manipulationen des Wählerwillens für fraglich. González war als Kandidat kaum abzulehnen, da er unter Maduros Vorgänger Hugo Chávez sogar Botschafter in Argentinien war und somit als Chavist gilt. Er beruft sich selbst darauf, das chavistische Projekt fortzuführen.

Venezuelas Nachbarländer Brasilien und Kolumbien befürchten im Falle eines erneuten Wahlsiegs

von Nicolás Maduro einen neuen Exodus. Schon heute leben in den beiden Staaten viele der insgesamt acht Millionen Venezolaner, die vor der Regierung Maduro ins Ausland geflüchtet sind. „Drei bis vier Millionen Menschen sitzen in Venezuela auf gepackten Koffern“, schätzt Wieland.

González, vermutet der Adveniat-Experte, sei nur auf Druck der

Nachbarländer als Kandidat zugelassen worden. Auch die USA sollen auf einen „Ersatz-Kandidaten“ gedrungen haben, nachdem die beliebte Oppositionspolitikerin Maria Corina Machado von den Wahlen ausgeschlossen worden war. Ansonsten wären wohl die Sanktions-Ausnahmen beim Erdöl beendet worden, die Venezuela bislang finanziell etwas Luft verschaffen.

„Keine Revolution“

„Es wird keine Revolution geben“, dämpft Thomas Wieland allzu viele Erwartungen an die Wahl am Sonntag. An jeder Straßenecke patrouillierten Polizei oder Militär und auf sämtlichen großen Straßen des Landes reihe sich ein militärischer Kontrollposten an den nächsten. Selbst ein möglicher Wahlerfolg der Opposition würde zunächst kaum etwas ändern, meint Wieland.

„Ein Wahlsieger Edmundo González“, mutmaßt der Leiter des Adveniat-Bereichs Ausland, „hätte das ganze System gegen sich. Denn Militär, Polizei, Justiz, Wahlbehörde, Parlament – kurzum: Alles ist auf Maduro und den Machterhalt zugeschnitten.“

Adveniat/red



▲ Thomas Wieland leitet den Bereich Ausland beim Hilfswerk Adveniat.

Foto: Martin Steffen/Adveniat

Info

Adveniat ist das Lateinamerika-Hilfswerk der katholischen Kirche in Deutschland. Es steht nach eigenen Angaben für kirchliches Engagement an den Rändern der Gesellschaft und an der Seite der Armen. Getragen wird diese Arbeit von vielen Spendern – vor allem in der alljährlichen Weihnachtsskollekte am 24. und 25. Dezember. Adveniat finanziert sich zu 95 Prozent aus Spenden. *red*

SCHWERE VORWÜRFE

Übergriffe und Missbrauch?

Skandal um prominente Katholiken in Frankreich – Auch Abbé Pierre im Zwielficht

PARIS (KNA) – „Il a essayé d'aimer“ hält die Gedenktafel für Henri Grouès auf dem Friedhof von Esteville in Frankreich fest. „Er hat versucht, zu lieben.“ Seit einigen Tagen steht der Verdacht im Raum, dass Grouès alias Abbé Pierre es nicht bei Versuchen der Nächstenliebe hat bewenden lassen: Der katholische Gründer der Emmaus-Bewegung soll sich mehreren Frauen gegenüber sexuell übergriffig verhalten haben.

Darauf jedenfalls deuten die Aussagen hin, die im Auftrag der internationalen und der französischen Emmaus-Gemeinschaft sowie der in Frankreich ansässigen Abbé-Pierre-Stiftung gesammelt und ausgewertet wurden. Auslöser der Untersuchung war demnach eine vor einem Jahr eingegangene Zeugenaussage über einen sexuellen Übergriff des 2007 verstorbenen Geistlichen auf eine Frau.

In Frankreich war der Mann mit der Baskenmütze, dem stoppligen Bart und der markanten Brille bis dahin so etwas wie ein Nationalheld (siehe Nr. 26). Als „Vater der Obdachlosen“ wurde er verehrt. Der Name, unter dem er bekannt wurde, Abbé Pierre, stammt aus dem Zweiten Weltkrieg, als er in der Resistance Widerstand gegen die deutschen Besatzer leistete. Jahrelang stand der Sozialaktivist auf Platz eins der beliebtesten Franzosen.

Geistlicher Missbrauch

Auch über der als konservativ geltenden Gemeinschaft Saint-Martin bilden sich dunkle Schatten. Kürzlich noch für den ersten Platz gefeiert, den sie in der Statistik der Priesterweihen einnahm, steht nun ihr Gründer, der 2005 verstorbene Jean-François Guérin, im Zwielficht. Die Französische Bischofskonferenz teilte mit, dass zwei vom Vatikan eingesetzte „Apostolische Assistenten“ Vorwürfe von geistlichem Missbrauch untersuchen.

Es gehe darum, das erlittene Leid anzuerkennen und der Gemeinschaft Saint-Martin zu ermöglichen, ihre Gründung und ihre Geschichte in einem neuen Licht zu sehen, teilten die beiden Assistenten mit: der Bischof von Laval, Matthieu Dupont, und der Abt des Prämonstratenserklosters Mondaye, François-Marie Humann. Zugleich



▲ Mitglieder der Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem im weißen Habt stehen beim Vespergebet in der Abteikirche der Abtei Mont Saint-Michel. Seit den ersten Missbrauchsvorwürfen gegen ihren Gründer 2019 steckt die Gemeinschaft in der Krise.

sollen Dupont und Humann die Gemeinschaft bei Reformen begleiten, die die vatikanische Glaubensbehörde für notwendig hält.

Ein Standort der Gemeinschaft ist der Mont Saint-Michel, die weltberühmte Klosterinsel an der Grenze zwischen Normandie und Bretagne. Die seelsorgliche Betreuung von Pilgern und Touristen teilen sich die in schwarzer Soutane gekleideten Geistlichen von Saint Martin mit den in heller Ordenskleidung auftretenden Mitgliedern der Monastischen Gemeinschaften von Jerusalem.

Die von dem 2013 verstorbenen Pierre-Marie Delfieux 1975 gegründete Gemeinschaft habe viel zu einer

in den 1980er Jahren einsetzenden Erneuerung der Kirche beigetragen, schreibt die Zeitung „La Croix“.



▲ „Aus Solidarität mit den Opfern“ ist das Abbé-Pierre-Zentrum in Esteville derzeit geschlossen.

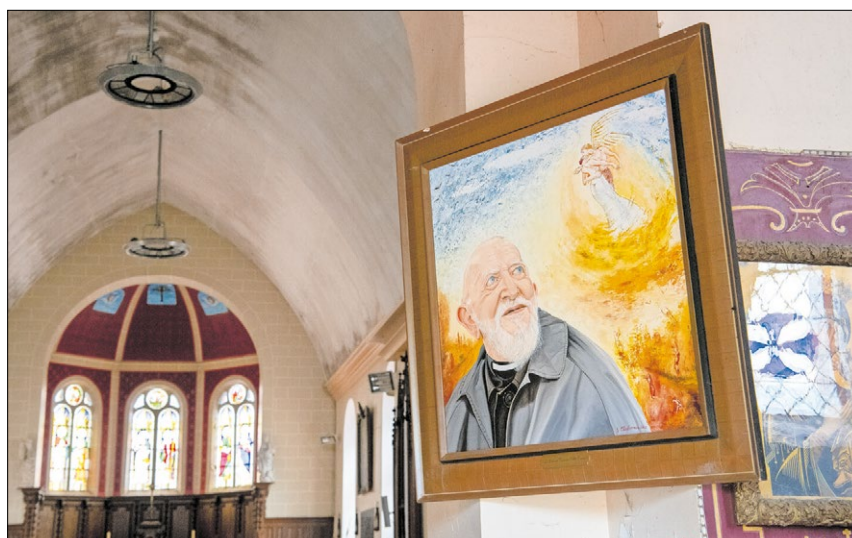
Doch spätestens seit 2019 erstmals spiritueller Missbrauch sowie sexuelle Übergriffe durch Delfieux publik wurden, steckt die aus Priestern, Ordensbrüdern und -schwestern sowie Laien bestehende Gemeinschaft in einer Krise.

Vorwürfe treffen zu

Vorige Woche berichtete „La Croix“, dass die Gruppierung jetzt offiziell einräumt, dass die Vorwürfe der Wahrheit entsprechen. Man erkenne die Verantwortung und den Schaden an und spreche der Betroffenen, einer heute 68-jährigen Französin, „tiefes Bedauern über das entstandene Leid“ aus.

Auch bei den Anhängern von Abbé Pierre ist die Erschütterung groß. Es gebe Grund zu der Annahme, dass es weitere Betroffene gebe, deren Zahl sich schwer schätzen lasse, so die Emmaus-Bewegung. Die Präsidentin der Abbé-Pierre-Stiftung, Marie-Hélène Le Nédic, sprach von einem „immensen Schock“.

An der Tür zum „Centre Abbé Pierre-Emmaus“ in Esteville hing bereits vorige Woche ein weißer Zettel mit der Aufschrift: „Aus Solidarität mit den Opfern sexistischer und sexueller Gewalt und nach den jüngsten Medienberichten hat das Team des Zentrums Abbé Pierre-Emmaus beschlossen, die Gedenkstätte symbolisch bis auf weiteres zu schließen.“ Joachim Heinz



▲ Ein Bildnis von Abbé Pierre, dem Gründer der Emmaus-Bewegung, ist in der Kirche Saint-Firmin in Esteville zu sehen. Fotos: KNA

VOM GEGNER ZUM MITSTREITER

Er will ständig an sich arbeiten

Donald Trumps Vize James Donald Vance konvertierte 2019 zum Katholizismus

Foto: United States Congress/gemeinfrei

WASHINGTON – Donald Trump ist auf dem Parteitag der Republikaner offiziell zum Präsidentschaftskandidaten gekürt worden – nur wenige Tage, nachdem er in Butler (Pennsylvania) ein Attentat überlebt hatte (Seite 3). Als seinen Vize („running mate“) nominierte Trump den 2019 zum Katholizismus konvertierten Senator James Donald (J.D.) Vance, der einst ein scharfer Kritiker war. Was führte Vance zum katholischen Glauben? Eine Spurensuche.

J. D. Vance hatte eine harte Kindheit. Er litt unter häuslicher Gewalt, mehrfachen Scheidungen seiner Mutter, Armut, zeitweise Obdachlosigkeit und Drogensucht. Eine prägende Zeit, die ihn jedoch auch stark gemacht hat. Nach der High School verpflichtete er sich bei den Marines, wo er während des Irakkriegs als Pressesprecher eingesetzt wurde.

Es folgten Studien der Politikwissenschaften und Philosophie, später Jura. Während seines Studiums an der Elite-Universität Yale wurde er Redakteur des „Yale Law Journals“. Sein 2016 veröffentlichtes Sachbuch „Hillbilly-Elegie: Die Geschichte meiner Familie und einer Gesellschaft in der Krise“ wurde zum Bestseller und sogar verfilmt. Bundeskanzler Olaf Scholz erklärte im vergangenen Jahr, dass ihn das Buch zu Tränen gerührt habe.

Langer Weg zum Glauben

In Cincinnati, Ohio, wurde Vance durch Pater Henry Stephan, einem Dominikaner, im traditionsorientierten St. Gertrud-Priorat in die katholische Kirche aufgenommen. Dort feierte der Autor und Politiker sowohl seine Taufe als auch seine Erstkommunion. Mehr als drei Jahre rang der Politikwissenschaftler mit dem Christentum. Immer wieder machte er, wie er es ausdrückt, „atheistische Phasen“ durch.

Letztlich führte ihn die Lektüre der „Bekenntnisse“ des Augustinus zum katholischen Glauben. Aber auch Katholiken seiner Umgebung wie etwa ein angeheirateter Onkel waren für ihn Vorbilder. Das längere Zögern hatte vor allem mit den negativen Schlagzeilen in den Medien zu tun. Besonders die kirchlichen Missbrauchsskandale ließen ihn zunächst zögern.



▲ Das offizielle Foto von Senator James Donald Vance.

Vance meint: „Die Hoffnung des christlichen Glaubens wurzelt nicht in einer kurzfristigen Eroberung der materiellen Welt, wohl aber in der Tatsache, dass es wahr ist und langfristig – auf die Ewigkeit ausgerichtet.“ Auf die Frage nach seiner Weltsicht als Neu-Katholik sagte er: „Meine Ansichten über die öffentliche Ordnung und wie der optimale Staat aussehen sollte, sind ziemlich auf die katholische Soziallehre ab-

gestimmt. Sie war eines der Dinge, die mich an der katholischen Kirche begeisterten. Ich sah eine echte Überschneidung zwischen dem, was ich sehen möchte, und dem, was die katholische Kirche gerne sehen würde.“

Dass er durch die Konversion nicht automatisch zu einem besseren Menschen geworden ist, weiß Vance: „Es ist nicht so, dass man Gnade erhält und plötzlich von einem schlechten Menschen zu einem guten Menschen wird. Man wird ständig daran arbeiten müssen. Aber gerade dieses Konzept gefällt mir.“

Ein politischer Meilenstein für J. D. Vance war, als er sich als Kandidat bei den Vorwahlen der republikanischen Partei gegen sechs Konkurrenten durchsetzte. Bereits hier unterstützte ihn Ex-Präsident Donald Trump. So sahen viele Medienvertreter im Sieg von Vance bereits einen Sieg Trumps.

Der zweite Katholik

Noch bevor Trump zum offiziellen Präsidentschaftskandidaten für die Republikaner nominiert wurde, gab er bekannt, dass er im Falle eines Wahlsiegs Vance zum Vizepräsidenten berufen würde. Damit wäre die-

ser erst der zweite Katholik in dieser Position – nach dem Demokraten Joe Biden, der heute Präsident ist.

Dass Vance zu Trumps Favoriten im Wahlkampf wurde, hat auch mit seinen Positionen zum Lebensschutz und dem ausgeprägten Familiensinn zu tun. Der noch im US-amerikanischen Kongress für den Bundesstaat Ohio sitzende Senator ist mit der indischstämmigen Usha Chilukuri, die Juristin ist, verheiratet. Sie haben drei gemeinsame Kinder.

Für den Lebensschutz

Der evangelisch erzogene Politiker, der an diesem Freitag seinen 40. Geburtstag begeht, wird von Pro-Life-Gruppen ebenso geschätzt wie Trump, den er einst scharf kritisierte. Beide halten Abtreibungen nur dann für vertretbar, wenn eine Frau vergewaltigt wurde, Inzest vorliegt oder bei der Fortführung der Schwangerschaft für die Mutter Lebensgefahr besteht.

Die Nationale Lebensschutzorganisation sieht in Senator Vance eine ausgezeichnete Wahl für das Amt des Vizepräsidenten: „Er setzt sich dafür ein, das Recht auf Leben zu fördern und sowohl Frauen als auch ihre ungeborenen Kinder zu schützen.“

Elmar Lübbers-Paal



▲ James Vance mit Donald Trump auf dem Parteitag der Republikaner in Milwaukee (Wisconsin). Trump trägt nach dem Attentat eine Bandage am Ohr.
Foto: Imago/Zuma Press Wire

MISSIONSREISE VOR 900 JAHREN

Der Apostel der Pommern

Gedenken in zwei Ländern: Otto von Bamberg bekehrte die Heiden an der Ostsee

STETTIN/BAMBERG – Vor 900 Jahren bricht Bischof Otto von Bamberg (*1060) nach Pommern auf, um die Slawen zu missionieren. Damit hält der christliche Glaube Einzug in Pommern. Bereits fünf Jahrzehnte nach seinem Tod am 30. Juni 1139 wird der „Apostel der Pommern“, wie er schon damals genannt wurde, heiliggesprochen. Sein Grab findet man in der Bamberger Michaelskirche.

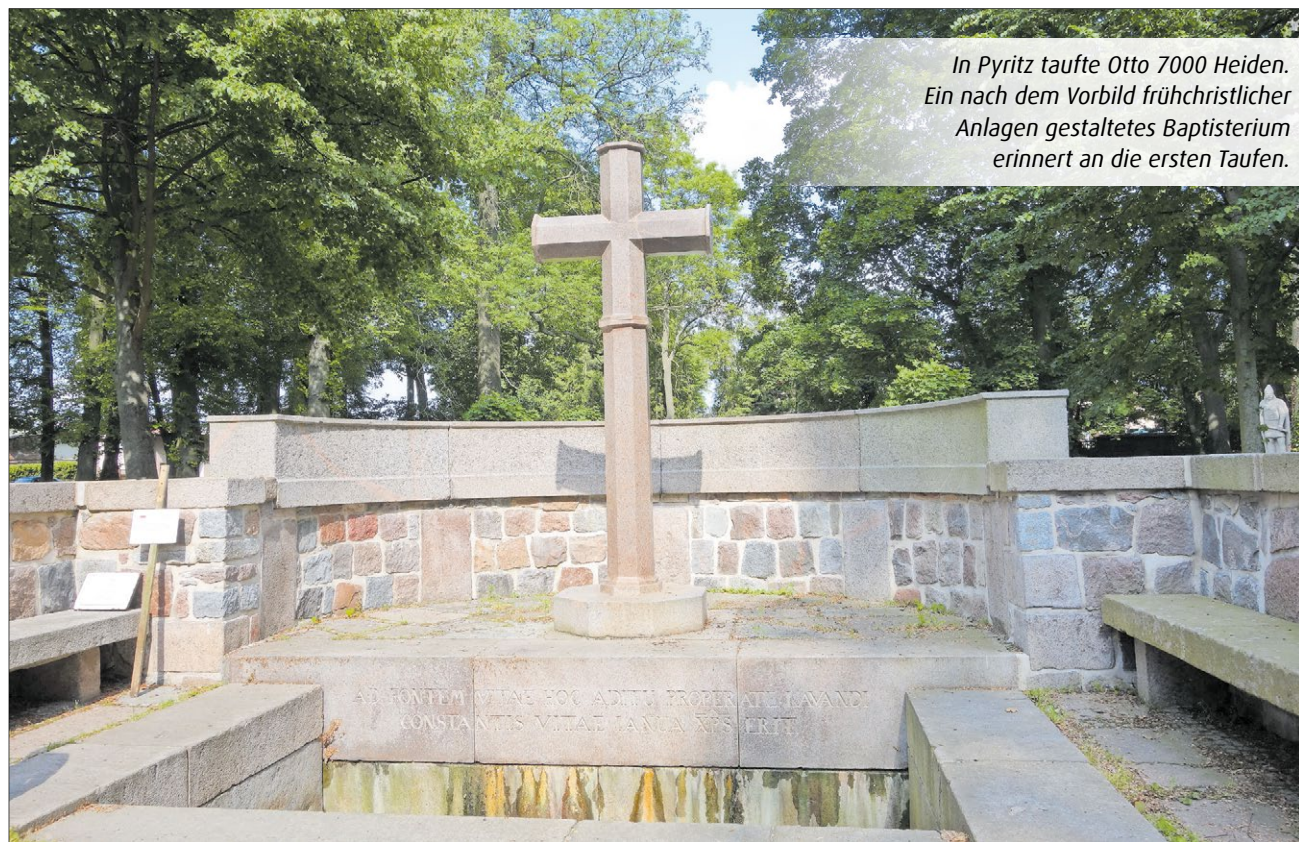
„Gott will nicht erzwungenen, sondern freiwilligen Dienst“, sagte Bischof Otto einst, ein Brückenbauer zwischen Pommern und Franken, Deutschen und Polen – und später zwischen Katholiken und evangelischen Christen. Sein Gedächtnis halten beide Konfessionen hoch. Zahlreiche Veranstaltungen erinnern im laufenden Jahr 2024 sowohl im heute polnischen Hinterpommern als auch im deutschen Vorpommern an die erste Missionsreise.

Der Name Pommern geht auf den slawischen Landschaftsnamen „po morske“ zurück, das „Land am Meer“. Von der friedlichen Mission Ottos berichten drei zeitgenössische Quellen, die Herbord-Biografie und die Lebensbeschreibungen der Mönche Ebo von Michelsberg und Wolfger von Prüfening. Otto zählt zu den bedeutendsten Geistlichen seiner Zeit. Bei Herbord heißt es, dass Otto „dem Stande nach dem höchsten Fürsten gleich“ ist.

In Krakau studiert

Der 1060 in eine schwäbischen Adelsfamilie geborene Otto erhält seine Ausbildung im Benediktinerkloster Hirsau und studiert in Krakau in Polen. Nach der Priesterweihe wird Otto Sekretär Kaiser Heinrichs IV., bevor er abermals nach Polen geht: 1088 heiratet Judith, die jung verwitwete Schwester des Kaisers, den ebenfalls verwitweten Polenherzog Wladislaw I. und nimmt Otto als Kaplan an den polnischen Hof nach Gnesen mit. Gleichzeitig ist Otto deutscher Botschafter im Herzogtum Polen.

Ab 1097 wirkt Otto in Speyer als Leiter der Dombauhütte. In Ottos Amtszeit wird der Speyerer Dom mit den Grabstätten des Herrergeschlechts der Salier vollendet. Ebo berichtet, dass Otto dem Kaiser mehrfach nicht verbrauchte Gelder



In Pyritz taufte Otto 7000 Heiden. Ein nach dem Vorbild frühchristlicher Anlagen gestaltetes Baptisterium erinnert an die ersten Taufen.

zurückerstatten kann, der Bau aber trotz dieser Sparsamkeit zügig fertiggestellt wird. Hier zeigen sich Ottos diplomatische Fähigkeiten, aber auch sein Organisationstalent in praktischen und finanziellen Fragen sowie eine herausragende Leitungsbegabung.



▲ Diese moderne Darstellung erinnert in Wollin an Otto von Bamberg. Sie orientiert sich an einer zeitgenössischen Federzeichnung (kleines Bild).

Für kurze Zeit wird Otto Vorsteher der königlichen Kanzlei, bevor ihn Heinrich IV. am Weihnachtstag 1102 zum achten Bischof von Bamberg ernannt. Am Lichtmessfest 1103 betritt Otto I. barfuß seine Bischofskirche in Bamberg. Die Bischofsweihe erhält er am Pfingstfest 1106 von Papst Paschalis II. in Anagni. In seinem Bistum geht Otto tatkräftig die Erneuerung des 1081 ausgebrannten Doms zu Bamberg an und gründet und reformiert zahlreiche Klöster.

Otto ist auch an den Verhandlungen um das Wormser Konkordat beteiligt, da er sowohl von Kaiser Heinrich V. als auch von Papst Kallixtus II. anerkannt ist. Das Konkordat legt 1122 den erbitterten Streit um die Investitur von Bischöfen bei, der zwischen Kaiser und Papst über die Frage tobte, ob weltliche Fürsten Bischöfe berufen und einsetzen dürfen. Nun werden geistliche und weltliche Macht getrennt, indem der Kirche fortan die Einsetzung ins Amt obliegt, dem König hingegen die Belehnung mit dem weltlichen Besitz.

Bischof Otto ist daher bestens vorbereitet, als ihn im Jahr 1024 die

Bitte des polnischen Herzogs Boleslaw III. Schiefmund (1085 bis 1138) um die Missionierung der Pomoranen erreicht. Boleslaw III. eroberte das heidnische Pommern in den Jahren 1119 bis 1121. Erste Versuche einer Missionierung des Gebiets, das heute zum größeren Teil zu Polen und zum kleineren zu Deutschland gehört, blieben erfolglos.

Mehr als 22 000 Getaufte

Über Prag, Breslau und Gnesen reist Otto nach Pommern. In Gnesen versorgt Boleslaw III. den Bischof mit Proviant, Geld und einem Geleit von 60 Mann. Insgesamt wirkt Otto rund zehn Monate in Pommern. In dieser Zeit werden an sieben Orten mindestens neun Kirchen gegründet, die ersten Pfarrer wählt Otto aus seinen Mitarbeitern. Mehr als 22 000 Menschen lassen sich nach gründlichem Unterricht taufen.

Ottos Biografen, Augenzeugen der Reise, berichten auch von Heilungen von Kranken und anderen Wundern. Zwei Dinge beeindruckten die Menschen nachhaltig: zum einen das prachtvolle Auftreten eines deutschen Fürstbischofs mit großem Gefolge, der freigiebig Geschenke verteilt, zum anderen seine wortgewaltige Verkündigung des Evange-





▲ Die Kathedrale von Cammin ist heute Konkathedrale des Bistums Stettin-Cammin. Sie geht auf die erste Missionsreise des heiligen Otto von Bamberg zurück.

liums. Mit seinem unerschütterlichen Glauben legt Otto Hand an heidnische Kultstätten. Neben der Feindschaft der örtlichen Heidenpriester bringt dies dem Bischof die Bewunderung der Bevölkerung ein, da ihm dabei nichts geschieht.

Die erste Station des großen Missionars ist Pyritz, das im Polnischen heute Pyrzyce heißt. Hier erläutert Otto den Pommern die Zehn Gebote und das Glaubensbekenntnis. Dabei erklärt er, dass die Vielehe und das Töten neugeborener Mädchen für einen Christen nicht erlaubt sei. Daraufhin tauft er in Pyritz 7000 Pommern und gründet die ersten Kirchen.

Untergetauchte Täuflinge

Die Taufstelle befindet sich heute außerhalb der Stadt. Ein nach dem Vorbild frühchristlicher Anlagen im 19. Jahrhundert von Karl Friedrich Schinkel gestaltetes Baptisterium erinnert an die ersten Taufen. Die Wasserquelle ist mit einem Becken gefasst, in das fünf Stufen führen. Zur Zeit Ottos war es üblich, dass der Täufling völlig im Taufwasser untertauchte. Die lateinische Inschrift auf der Einfassung bedeutet „Kommt zu der Lebensquelle! Christus tauft Euch und öffnet die Türe zum ewigen Leben.“ Zur Vor-

bereitung auf das 900-Jahr-Jubiläum wurde die beliebte Pilgerstätte renoviert.

Neugeborene gesegnet

Bischof Otto unterweist die Neugebauten etwa zwei Monate lang intensiv im Glauben, bevor er nach Cammin weiterreist. So erklärt er, wie wichtig die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst und das regelmäßige Gebet sind. Außerdem lädt er dazu ein, dass Mütter bald nach einer Geburt mit ihren neugeborenen Kindern im Gottesdienst gesegnet werden – „wie es christlicher Brauch ist“.

Die Kathedrale St. Johannes in Cammin (Kamień Pomorski) – im polnischen Sprachgebrauch „die schöne Kirche“ genannt – geht auf Ottos erste Missionsreise zurück. Zunächst entstand ein provisorisches Gotteshaus an jener Stelle, wo Otto Gottesdienst gehalten hat. Bereits 1175 wurde mit dem Bau einer romanischen Kathedrale begonnen.

► Eine romanische Wandmalerei (um 1130) in dem von ihm gegründeten Kloster Prüfening in Regensburg zeigt Otto von Bamberg zu Lebzeiten.

Die ältesten Fragmente der Kirche wurden aus Granitwürfeln gebaut. Später verwendete man behauene Backsteine. Das ist das früheste verzeichnete Beispiel für den Gebrauch von Backsteinen im Sakralbau in dieser Gegend.

Der erste Bischof in Pommern, Adalbert, hatte seinen Sitz zunächst in Wollin auf der gleichnamigen Insel östlich von Usedom. Wollin war vermutlich jener Ort, den die Sage Vineta nennt und den der Chronist Adam von Bremen um 1080 als Jumne kannte, als „die größte von allen Städten, die Europa birgt“. Ab 1175 war Cammin Bischofssitz. Heute ist Cammin die Konkathedrale des 1972 errichteten Bistums Stettin-Cammin, das 1992 zum Erzbistum erhoben wurde.



In Wollin hatte Bischof Otto ein besonderes Abenteuer zu bestehen. Wegen Drohungen der Einheimischen zog sich die Missionsgesellschaft in die Pfalz des Herzogs zurück. Bei einem heftigen Angriff wurden Dach und Wände zerstört. Otto war mit heiterer Miene zum Märtyrertod bereit, schildert Chronist Herbold. Schließlich wurde den Missionaren freies Geleit zugesagt.

Angegriffen und gestürzt

Auf dem Weg über die nur mit Brücken passierbaren sumpfigen Straßen wurde Otto angegriffen und stürzte. Seine Gefährten konnten den Bischof retten. Nach einer Bedenkzeit sagten die Einwohner Wollins, sie wollten sich am Beispiel von Stettin ausrichten. Nachdem sich Stettin bekehrt hatte, kehrte Otto zurück nach Wollin. Nun nahmen die Wolliner den christlichen Glauben an.

In Stettin erinnert die dem heiligen Jakobus geweihte Kathedrale an Ottos Wirken. Sie wurde 1187 von einem ehemaligen Bamberger gestiftet und in Etappen vom 13. bis zum 15. Jahrhundert errichtet. Von 1535 bis 1945 war sie ein deutsches evangelisches Gotteshaus. Nach großen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg setzte die polnische katholische Kirche die Kathedrale wieder instand.

Die letzten Stationen der ersten Missionsreise waren Kolberg, wo Otto 1125 die Marienkirche weihte, und Belgard. Wenige Jahre später unternahm der Heilige 1128 auf Wunsch von Herzog Wratisslaw I. eine zweite Missionsreise: diesmal in das Gebiet der Lutizen westlich der Oder.

Cornelia Huber

Informationen

über das 900-Jahr-Jubiläum der ersten Missionsreise finden Sie im Internet unter www.otto900.de.

LETZTER EINTRAG VOR 80 JAHREN

„Ich habe Angst, was kommt“

Vorbild Anne Frank? Warum Jugendliche Tagebuch schreiben – ein Schulangebot

NEUENHAGEN (KNA) – Vor 80 Jahren, am 1. August 1944, machte Anne Frank ihren letzten Eintrag im Tagebuch. In ihrem Versteck half ihr das Tagebuchschreiben, mit ihren Gedanken und Gefühlen klarzukommen – genauso wie Jugendlichen im Jahr 2024 an einer Schule in Neuenhagen.

Aufschreiben, wenn man traurig ist. Wovor man Angst hat und worüber man sich freut. In wen man sich verliebt hat und wieso man es hasst, in die Schule zu gehen. Dass man nicht weiß, wie das Leben weitergehen soll. Sich innerlich sortieren, seine Gefühle ausdrücken, Probleme verarbeiten: Tagebuchschreiben kann ein Zufluchtsort sein.

„Ich mache es gerne, weil ich meine Gedanken aufschreiben kann. Was mir auf dem Herzen liegt und was mir schwerfällt zu sagen“, sagt Justin, 18 Jahre alt. Er geht auf die Berufsbildende Schule im brandenburgischen Neuenhagen bei Berlin. Die Schule ist „ChangeWriters“-Schule, eine von bundesweit 100 Einrichtungen, bei denen das Tagebuchschreiben in den Schulalltag integriert ist.

Ein Jahr Orientierung

Lehrerin Irene Lange unterrichtet die Schüler, die sich hier vor dem Beginn ihrer Berufsausbildung ein Jahr orientieren können, zweimal pro Woche. An der Tür zum Klassenzimmer hängt ein Comic-Bild



▲ Irene Lange, Lehrerin an der Berufsbildenden Schule Neuenhagen, vor der Tür ihres Klassenzimmers. „Viele Einträge von Anne Frank damals und meinen Schülern heute ähneln sich im Kummer und in ihren Sorgen“, sagt sie. Fotos: KNA

von Anne Frank. Das jüdische Mädchen machte vor 80 Jahren, am 1. August 1944, seinen letzten Eintrag im Tagebuch, bevor es von der Gestapo entdeckt und deportiert wurde. Wenige Monate später starb Anne mit 15 Jahren im Konzentrationslager (siehe „Zur Person“).

Lange hat mit den Jugendlichen das Buch im Unterricht gelesen: „Die Erlebnisse von Anne Frank

sind zwar unvergleichbar. Aber sie ist auch ein ganz normaler Teenager, ein Mädchen wie du und ich“, sagt die 44-Jährige. Auch nach so langer Zeit sei ihre Geschichte deshalb noch relevant: „Viele Einträge von Anne Frank damals und meinen Schülern heute ähneln sich im Kummer und in ihren Sorgen, beschreiben zum Beispiel Probleme in der Familie. Und genauso wie sie kämpfen sie mit der mangelnden Selbstwirksamkeit, was das eigene Leben betrifft.“

Wünsche untergeordnet

Anne Frank musste im Versteck ausharren und dieser Situation all ihre Lebenswünsche unterordnen. Und auch die Schüler von Irene Lange wissen, wie es ist, wenn man zurückstehen muss. Wenn die Bedingungen, in die man hineingeboren wurde, schwierig und schwer zu ändern sind.

Manche kommen von der Förderschule, andere sind im normalen Schulsystem gescheitert oder haben psychische Erkrankungen. Das Tagebuchschreiben helfe den jungen Menschen, „Druck abzulassen“, sagt die Pädagogin, eine von drei ausgebildeten „Freedom writers tea-

cher“ in Deutschland. Sie gehen auf die US-amerikanische Lehrerin Erin Gruwell zurück.

Sie hatte Mitte der 1990er Jahre eine Klasse „hoffnungsloser Fälle – harte Jungs aus dem Ghetto“ – an einer Schule in Los Angeles unterrichtet und fand mittels Tagebucharbeit Zugang zu ihnen. Daraus entstand der deutsche Verein „ChangeWriters“. „Ein Tagebuch kann auch ein Türöffner sein. Vor der Bildung kommt der Beziehungsaufbau“, sagt Lange. „Viele Dinge hätten mir die meisten Schüler nie erzählt.“

Nach einer Umfrage der Stiftung Zukunftsfragen schreiben acht Prozent der Bundesbürger einmal pro Woche in ein Tagebuch. Bei den Unter-30-Jährigen sind es mit 16 Prozent doppelt so viele. Gerade für die jüngere Generation ist es demnach ein „oftmals bewusst gewählter Kontrast zur Selbstdarstellung in sozialen Medien“. Und auch Lange schätzt am Tagebuchschreiben mit den Schülern, dass es „haptisch und nicht digital“ ist.

Im Klassenzimmer der Berufsbildenden Schule stehen eine rote und eine grüne Kiste auf dem Tisch. In die rote Kiste kommen die Tagebücher, die Lehrerin Lange nicht lesen soll. In die grüne die Bücher, die sie lesen darf. „Morgen habe ich Geburtstag.



▲ „Ich mache es gerne, weil ich meine Gedanken aufschreiben kann. Was mir auf dem Herzen liegt und was mir schwerfällt zu sagen“, erklärt der 18-jährige Justin seine Motivation, Tagebuch zu schreiben.

Ich bin aufgeregt, aber ich habe auch Angst, was kommt“, hat etwa eine Schülerin geschrieben. Woanders heißt es: „Ich weiß nicht recht, wie ich mich fühle. Ich bin noch etwas in meiner Gedankenwelt.“

Lange reagiert bewertungsfrei auf das Geschriebene und klebt an den entsprechenden Stellen gelbe Markierungen hinein. „Ich danke“ zum Beispiel zeigt, dass ich das Vertrauen zu schätzen weiß. Es soll ja eine freiwillige und positive Schreib-erfahrung sein.“ Dabei geht es nur um den Inhalt, nicht um Grammatik und Rechtschreibung. „Mit Sechsen erreicht man niemanden“, sagt die Lehrerin, die Mutter von zwei Kindern ist.

„Meistens darf Frau Lange alles lesen“, sagt Chantal, 18 Jahre alt. Sie habe in ihr Tagebuch „die großen Dinge geschrieben, die ich erlebt habe“. Freundin Andela, 19 Jahre alt, sagt: „Ich schreibe vor allem meine Erinnerungen rein, die guten und die schlechten Sachen.“

Manchmal eingreifen

Es sei „von allem was dabei“, sagt auch Lange – auch an den schönen Dingen könne sie auf diese Weise anteilnehmen, wie an der Geburt eines Geschwisterchens zum Beispiel. „Es ist einfach gut zu wissen, wie es bei den Kindern zu Hause ist.“ Sie weise die Schüler aber auch darauf hin, dass sie sich bewusst sein müssen, dass sie bei manchen Einträgen handeln muss – wenn auch nicht ohne Rücksprache mit den jeweiligen Jugendlichen.

Ein Tagebucheintrag könne ein Hilferuf sein: „Die Schüler schreiben ja in dem Bewusstsein rein, dass ich es lesen werde.“ Irgendwann einmal notierte zum Beispiel jemand seinen Suizidgedanken. „So etwas kann ich natürlich nicht auf sich beruhen lassen, ich spreche die Schüler darauf an und ziehe dann einen Psychologen oder unsere Sozialarbeiterin hinzu“, sagt Lange.

Ein anderes Mal hatte eine Schülerin auch Dinge aufgeschrieben, „die in ihrer Familie passiert sind und so nicht sein dürfen“. Sie wurde daraufhin aus der Familie geholt. „Das sind aber zwei extreme Ausnahmefälle in Anbetracht der etwa 400 Tagebücher, die ich in den letzten Jahren lesen durfte“, betont die Lehrerin.

Misstrauisch, ob die Einträge der Wahrheit entsprechen, sei sie nicht: „Das habe ich noch nie erlebt, dass jemand bewusst Quatsch dort hineinschreibt. Und selbst, falls das so sein sollte: Wenn jemand solche Dinge erfindet, ist das ja auch ein Grund, der Sache nachzugehen.“

Justin möchte nicht erzählen oder gar in der Zeitung lesen, was aus

Zur Person



Anne Franks Tagebuch ist bis heute weltberühmt und wurde in mehr als 70 Sprachen übersetzt. Es war für sie eine Möglichkeit, persönliche Erlebnisse zu verarbeiten. Ihr letzter Tagebucheintrag datiert vom 1. August 1944. Er lautet: „Und ich suche immer wieder nach einem Mittel, so zu werden, wie ich so gern sein möchte, und wie ich sein könnte, wenn ja, wenn keine anderen Menschen auf der Welt lebten.“

Am 4. August werden sie und die anderen sieben Untergetauchten, die sich vor den Nazis jahrelang in einem Amsterdamer Hinterhaus verstecken mussten, entdeckt und zuerst ins Durchgangslager Westerbork deportiert. Anne Frank stirbt 1945 mit 15 Jahren im Konzentrationslager Bergen-Belsen.

Nach der Razzia der Gestapo findet eine Freundin der Familie, Miep Gies, Annes Aufzeichnungen im Hinterhaus auf dem Boden verstreut. Sie nimmt sie an sich und verstaut sie in einer Schublade, in der Hoffnung, sie Anne eines Tages zurückgeben zu können. Insgesamt hat Frank mit ihren Gedanken, Gefühlen und Erlebnissen ein Poesiealbum, zwei Schulhefte und rund 300 lose Blätter gefüllt, erklärt die schweizerische Anne-Frank-Stiftung.

Dabei dachte sie bei ihren Niederschriften durchaus an eine spätere Veröffentlichung. „Ich will nicht umsonst gelebt haben wie die meisten Menschen. Ich will fortleben, auch nach meinem Tod“, heißt es in in ihrem Tagebuch. KNA

seinem Leben er seinem Tagebuch anvertraut. Meist seien es „nicht so schöne Dinge“. Er habe aber auch positive Momente aufgeschrieben und vieles mit seiner Lehrerin besprochen. Man merkt, dass er sie mag: „Zu ihr kann ich ganz offen sein.“

Nina Schmedding

Albertus Magnus

Retter des Bistums

1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand.

Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter in unserer Multimediareportage unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



▲ Der erste Teil der Etappe ist der härteste: von 750 auf 1200 Meter hinauf durch den Naturpark Aizkorri-Aratz. Der Ignatiusweg ist mit orangefarbenen Pfeilen markiert.

ESELWANDERUNG

Wo die Seele zur Ruhe kommt

Auf den Spuren des Jesuitengründers Ignatius in seiner baskischen Heimat

Eselwandern bedeutet für Tati „eine ganzheitliche Therapie“: gegen Stress, zur Selbstfindung, für das innere Gleichgewicht. Tati (62) heißt eigentlich Ignacio Fernández de Gamboa und ist – ebenso wie sein legendärer Namensvetter Ignacio, nämlich Ignatius von Loyola (1491 bis 1556) – ein kerniger, eingefleischter Baske aus Nordspanien.

Mit seinen Eseln bietet Ignacio alias Tati ein besonderes Trekking an: auf dem Ignatiusweg, der den Adeligen Ignacio von seinem baskischen Heimatort Loyola bis nach Katalonien führte. Für Tati sind, allein durch die lokale Brille betrachtet, die ersten sechs Etappen durch das Baskenland die schönsten. Etappe Nummer drei bildet das Szenario für diesen Selbstversuch in Form der 18-Kilometer-Etappe vom Heiligtum Arantzazu ins Dorf Araia. In

der Nähe von Arantzazu betreibt Tati seine Eselsfarm.

Ein kurzer Blick in die Vita des Ignatius von Loyola zeigt, dass er



▲ Ignatius von Loyola, gemalt von Peter Paul Rubens. Gedenktag des Heiligen ist sein Todestag, der 31. Juli. Foto: gem

sich in Liebesdingen, Glücksspielen und Waffengebrauch auskannte. Folgt man seinem autobiografischen „Bericht des Pilgers“, war er „ein den Eitelkeiten der Welt ergebener Mensch“.

Eine Kanonenkugel setzte den Zielen einer höfischen Laufbahn brutal ein Ende. Am 20. Mai 1521 wurde er in Pamplona beim Kampf gegen die Franzosen schwer an beiden Beinen verletzt und auf einer Tragbahre ins Turmhaus der Familie nach Loyola gebracht. Der beschwerliche Transport ins Hinterland der baskischen Küste dauerte zwei Wochen.

Daheim blieb er lange ans Krankenbett gefesselt und wusste, dass seine Karriere vorbei war. Er vertiefte sich in Heiligenlegenden, das Leben Christi, den Glauben. Sein Verlangen, Gott zu dienen, wurde immer größer. Ignatius übertrug

seine ritterlichen Sehnsüchte auf die geistliche Ebene.

Eine Marienvision bestärkte ihn in seinem Vorhaben. Gegen Ende Februar 1522 verließ er Loyola, suchte das Sanktuarium Arantzazu auf und hielt Nachtwache vor dem Marienbildnis. Dass er später als Gründer der Jesuiten in die Geschichte eingehen würde, war hier noch nicht zu erahnen.

Unterwegs ritt Ignatius auf einem Maultier. Das schlägt den Bogen zu Tati und seinem Eselwandern auf dem Ignatiusweg. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Wandern muss man selbst, der Esel trägt nur Vorräte und Gepäck, keine Menschen.

Für die Etappe zweier Pärchen ab Arantzazu hat Tati heute drei Langohren mitgebracht: Simon den Größeren, Simon den Kleineren und Otto. Zwei Spanische Mastiffs, der

Welpen Tirso und die alte treue Hundeseele Zoilo, komplettieren die kleine Karawane, die von Beginn an Aufmerksamkeit erregt.

Die Morgensonne ist über die Berge geklettert und taucht das Heiligtum von Arantzazu in warmes Licht. Im Vergleich zu Ignatius' Zeiten ist es allerdings nicht wiederzuerkennen. Ab den 1950er Jahren wagte der Kleinschmied einen avantgardistischen Neubau, dessen himmelsstürmende Architektur bis heute befremdet – oder begeistert, je nach Sicht der Dinge.

Wie ein neuer Mensch

Tati führt den Trupp an und die beiden Simons an einem Seil, während Otto brav hinterher trotzt. Früher war Tati Topograf, fertigte Karten für Behörden, die Minenindustrie oder auch für Straßenbauprojekte. „Dann überholte mich die Technologie, mein Job wurde überflüssig“, erzählt er. Vor zwölf Jahren schlug er mit der Organisation von Eselwandertouren ein anderes Lebenskapitel auf. Seither fühlt er sich wie ein neuer Mensch. „Esel leisten dir Gesellschaft, du kannst dich mit ihnen in kompletter Freiheit bewegen“, schwärmt er.

Der erste Teil der Etappe ist der härteste: von 750 auf 1200 Meter hinauf durch den Naturpark Aizkorri-Aratz. Der Ignatiusweg ist mit orangefarbenen Pfeilen markiert, die auf Baumstämme und Felsplatten gepinselt sind. Buchenwälder spenden Schatten und Kühle. Begleitgeräusche in der Stille des Forstes sind Vogelgezwitscher und das Klacken der Eselshufe auf Steinen.

Farne und Moose säumen den Weg, es geht über verschlungene Wurzelwerke. „Esel sind sehr intelligente und sehr vorsichtige Tiere, die stehen bleiben, wenn die Dinge vor einem Bach oder einer Brücke nicht so klar sind“, sagt Tati. Das könne dann als „störrisch“ ausgelegt werden, umreißt er die altbekannten Vorurteile.

Der Aufstieg endet auf einer Hochebene mit saftgrünen Wiesen, über denen Kalksteinflanken gebieterisch aufsteigen. Glockengebümmel verrät Schafe. Pferde tauchen auf. Die Weglage entspannt sich – und im Landgasthof „Urbiako Fonda“, wo sich Wanderer anderer Routen und Mountainbiker einfinden, trinkt Tati zwei Gläser Bier. Die Tiere trinken nach dem Aufbruch Bach- und Pfützenwasser. Tati erinnert an traurige Eselsschicksale: Einst wurden sie zum Transport in den Minen des Baskenlands eingesetzt.

Es geht weiter über die Höhen bis zum Käsehof Ttonttor, wo Elixabete Arrillaga und ihr Mann Mikel als Letzte in der Gegend Bergkäse herstellen. Der gekaufte Kloben kommt in eine Gepäcktasche von Simon dem Größeren. Er wiegt 400 Kilogramm und hat damit kein Problem. Auf Wunsch dürfen die Teilnehmer die Esel führen.

Das letzte Etappenstück abwärts bis Araia führt an einem Nebenstraßchen entlang. Es gibt kaum Verkehr, doch der Belag aus Asphalt ernüchtert. Oder braucht man gerade diesen Schnitt, diesen Gegenpol, um in Rückschau die Passagen durch einsame Zauberwälder umso



▲ Der Basken Ignacio Fernández de Gamboa, genannt Tati, mit einem seiner Esel. Nachdem er als Topograf keine Arbeit mehr fand, sattelte er vor elf Jahren erfolgreich auf die Eselwanderungen um. Fotos: Drouve (4)

stärker zu schätzen? Die wechselnden Untergründe mögen gleichzeitig als Sinnbilder für das wechselhafte Leben stehen. Mal ist es hart, mal staubig, mal schlammig, mal federt man voran.

Gedanken des Heiligen

Was mag Ignatius von Loyola unterwegs gedacht, wie mag er die Eindrücke und die Wandlung hin zu neuen Zielen verarbeitet haben? In den Hintergrund tritt dabei, ob hier wirklich der authentische Weg verläuft, den er ab Arantzazu eingeschlagen hatte. Zumindest ungefähr dürfte der Verlauf aber richtig sein.

Was macht der Weg, was das Eselwandern mit einem selbst? Esel stehen für eine unvergleichliche Ruhe, die ins menschliche Innere abstrahlt und sich wie Balsam auf die Seele legt. Eselwandern stößt zur Besinnung an, lässt einen das Glück des Augenblicks intensiver wahrnehmen, entspannt – ist aber gleichermaßen anstrengend. Die Etappe ist in die Knochen gegangen, auch in die Hundeknochen. Tirso und Zoilo sind sichtlich erschöpft, so wie die Zweibeiner. Dagegen merkt man den Eseln nicht den Hauch einer Strapaze an. Andreas Drouve

Information

Saison für das Eselwandern ist April bis Oktober. Weitere Informationen dazu im Internet unter burros-trekking.com, E-Mail: info@burros-trekking.com. Informationen zum Ignatiusweg auf Deutsch unter caminoignaciano.org/de.



▲ Zwei Spanische Mastiffs begleiten Tati, die Esel und seine Wandergruppe. Bei ihm an der Leine läuft „Zoilo“.



▲ Bei Elixabete Arrillaga (im Bild) und ihrem Mann Mikel kauft die Wandergruppe Bergkäse.

25 Er kam und ich war überglücklich. Von da an erschien er jeden Sonntag per Radl bei uns. Bald gefiel es uns aber nicht mehr, an den allgemeinen Spielen teilzunehmen. Wenn das Wetter es erlaubte, setzten wir uns ab zu einem Spaziergang.

„Außer Hände halten war da aber nix“, würde er später unseren Töchtern erzählen. Überhaupt war der Hans ein hochanständiger Mensch und ein frommer dazu. Seit seinem zehnten Lebensjahr hatte er schon jeden Morgen um fünf im Stall sein müssen. Danach marschierte er los, damit er um sieben Uhr die Heilige Messe in der Pfarrkirche besuchen konnte, bevor um acht der Unterricht begann. Das imponierte mir sehr.

Wir trafen uns aber nicht nur bei mir zu Hause, wir besuchten auch gemeinsam einige Tanzvergnügen. Vor allem gingen wir begeistert zum Kirtatanz (Kirchweih). Am Kirchweihtag gab es aber noch einen anderen Spaß für junge Leute: Das war das Schaukeln auf der Kirtahutschn. Eine mittellange Holzleiter wurde waagrecht mit starken Ketten an einem Balken in der Scheune aufgehängt. Dazu braucht es starke Haken, denn die zehn Personen, die auf einer Hutschn saßen, hatten ein ordentliches Gewicht.

Die jungen Leute hatten ihren Spaß daran, die Leiter möglichst heftig hin- und herzubewegen. Dadurch wurden die Haken ganz schön beansprucht. In einem Nachbardorf soll es dabei mal zu einem Unfall gekommen sein. Ein Haken riss aus dem Balken, und die ganze Gesellschaft landete unsanft auf dem Boden. Zum Glück gab es keine Schwerverletzten, doch einige Arm- und Beinbrüche, Hautabschürfungen und Prellungen gab es schon.

Die Kirtahutschn, die ich mit meinem Hans besuchte, befand sich in der Scheune eines etwas entfernter wohnenden Nachbarn. Dieser hatte sie bereits vor einigen Jahren installiert, weil er damit seinem Sohn, einem Einzelkind, die Freude machen wollte, dass wenigstens am Kirchweihtag so richtig was los war. Die Jugendlichen kamen tatsächlich aus einem weiten Umkreis herbei und hatten riesigen Spaß.

Gerade als wir uns kennengelernt hatten, machte Hans mir schon einen Heiratsantrag. Doch mit der Hochzeit wollten wir noch warten. Nachdem wir uns ein Jahr kannten, meinte er, nun sei es an der Zeit, mich seiner Familie vorzustellen. An einem Sonntag Ende September radelte ich also zum Hof meines zukünftigen. Pünktlich um zwei Uhr traf ich auf Buchöd ein. Vor dem Be-



Mit Begeisterung besuchen Liesi und ihre Freundinnen alle Tanzveranstaltungen, die in der Nähe stattfinden. Auf einem Ball in Grüntegernbach erwischt es die junge Frau: Sie verliebt sich auf den ersten Blick in einen jungen Mann, der sich als Hans aus Buchöd vorstellt. Liesi lädt ihn zu dem sonntäglichen Spielenachmittag auf dem elterlichen Hof ein. Ob er wohl kommt?

treten des Hauses schaute ich mich interessiert um. Schließlich wollte ich erkunden, wie es um mein zukünftiges Zuhause herum aussah.

In der Stube war bereits der Kaffeetisch gedeckt, mit einem Apfelkuchen in der Mitte. Der Empfang ist nicht schlecht, stellte ich mit Genugtuung fest. Der Vater begrüßte mich sehr freundlich, die Mutter dagegen verhielt sich etwas zurückhaltend. Einen guten Kaffee hatte sie aber aufgebrüht, das machte sie mir sympathisch. Während wir dem Kuchen zusprachen, war die Konversation eher spärlich. Man redete zunächst übers Wetter, dann über die eingebrachte Ernte und was im Herbst noch an Arbeit anstand.

Beim Tischabräumen half ich natürlich. Man muss ja von Anfang an versuchen, einen guten Eindruck zu machen. Als ich abspülen wollte, meinte Hans' Mutter, das lohne sich nicht, das werde sie am Abend mit dem Geschirr vom Nachtessen zusammen machen.

Dann wollte mein Verlobter mir die Ställe und Wirtschaftsgebäude zeigen. Dazu kam er aber nicht. Seine Mutter behielt mich in der Küche, weil sie sich mit mir allein unterhalten wollte. Vater und Sohn setzten sich derweil vors Haus auf die Bank und genossen die warme Septembersonne.

Eine Unterhaltung mit der Schwiegermutter in spe wurde es im eigentlichen Sinne nicht. Es wurde eher ein Verhör: „Wo bist du in Stellung?“ „In Thalöd.“ „Wie lange schon?“ „Seit sechs Jahren bin ich dort.“ „Gehst du jeden Sonntag in die Kirche?“ „Ja, das haben mir meine Bauersleute immer erlaubt.“

Auch ihre Fragen nach der Anzahl meiner Geschwister, was sie machten und wer sonst noch mit uns im Haus lebte, beantwortete ich brav. Dann ging es ans „Eingemachte“: „Wie viel Tagwerk habt ihr?“ – „45“; „Wie viel Kühe?“ – „25“; „Wie viel Schweine?“ – „20“; „Wie viel Hühner?“ – „Etwa 50“; „Wie viel Gänse?“ – „50“. „Kannst du kochen?“ – „Ja“; „Kannst du backen?“ – „Ja“; „Kannst du einmachen?“ – „Ja“.

„Dass du dich mit allen Stall- und Feldarbeiten auskennst, nehme ich an, wenn du schon sechs Jahre auf Thalöd dienst.“ Gerade wollte ich mich erheben, weil ich das „Kreuzverhör“ für beendet hielt, da prasselten weitere Fragen auf mich ein: „Kannst du waschen?“ – „Ja“; „Kannst du bügeln?“ – „Ja“; „Kannst du stopfen?“ – „Ja“; „Kannst du nähen?“ – „Nein“.

„Was? Du kannst nicht nähen?“ Diese Frage klang sehr abfällig. „Nun ja, von Hand nähen kann ich schon. Ich kann einen Riss ausbessern oder einen Flicker einsetzen, nur mit der Maschine kann ich nicht umgehen.“ „Wie willst du klarkommen, wenn du nicht auf der Maschine nähen kannst? Sind erst mal Kinder da, gibt es dauernd was zu nähen. Du kannst doch nicht für jede Naht die Schneiderin kommen lassen, das würde zu teuer.“ Auf mich machte sie den Eindruck, als sei sie froh, endlich eine Schwachstelle an mir entdeckt zu haben, um auf mir herumhacken zu können.

„Tut mir leid“, äußerte ich so unterwürfig wie möglich. „Bisher hat es sich nicht ergeben, an der Maschine zu sitzen. Als ich aus der Schule kam, wollte ich Näherin wer-

den, habe aber keine Lehrstelle gefunden. Deshalb bin ich als Dirn zu einem Bauern gegangen. Dort hatte ich keine Gelegenheit, an der Nähmaschine zu arbeiten.“

Ehe sie Weiteres an mir bekritteln konnte, erklärte ich: „Meine Schwester Resi hat acht Monate bei einer Schneiderin gelernt. Sie hat mir versprochen, mir das Nötigste beizubringen, bevor ich heirate.“

Darauf wusste meine zukünftige Schwiegermutter nichts zu entgegnen und entließ mich in Gnaden. Nun konnte Hans mir endlich den ganzen Hof zeigen. Zu einem Spaziergang blieb leider keine Zeit mehr. Er musste in den Stall, und ich kehrte früher als üblich zu meinen Bauersleuten zurück. Zu dieser Zeit wusste ich noch nicht, dass die Frau, die mich so ausgiebig verhört hatte, die Stiefmutter vom Hans war, die selbst noch nie an einer Nähmaschine gegessen hatte.

Am 20. Januar 1953 erreichte uns eine traurige Nachricht. Der Limofahrer aus Dorfen, der uns seit einiger Zeit alle zwei Wochen mit Getränken belieferte, erschien an einem Dienstagvormittag außer der Reihe. Aufgewühlt erzählte er von seinem Erlebnis, das er am frühen Morgen gehabt hatte. Wie immer war er kurz vor sieben Uhr auf dem Weg zum Getränkemarkt gewesen, um in seinen beladenen Lastwagen zu steigen. Da erblickte er eine Person am Straßenrand.

Bei näherem Hinsehen erkannte er unsere Tante Amal. Sie saß da, in sich zusammengesunken, und reagierte nicht, als er sie ansprach. Geistesgegenwärtig eilte er ins gegenüberliegende Krankenhaus und meldete, dass auf der anderen Straßenseite eine bewusstlose Frau sitze. Er war noch dagegeblieben, bis die Sanitäter sie auf eine Trage gelegt und abtransportiert hatten. Er äußerte die Vermutung, Amal sei, wie so oft, wohl auf dem Weg zur morgendlichen Messe gewesen. Wahrscheinlich sei ihr schlecht geworden, deshalb habe sie sich unter einen Baum gesetzt.

Meine Mutter machte sich gleich mit dem Radl auf den Weg nach Dorfen. Im Krankenhaus konnte man ihr nur noch den Tod ihrer Tante mitteilen.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



„Es ist eine Umweltkatastrophe“

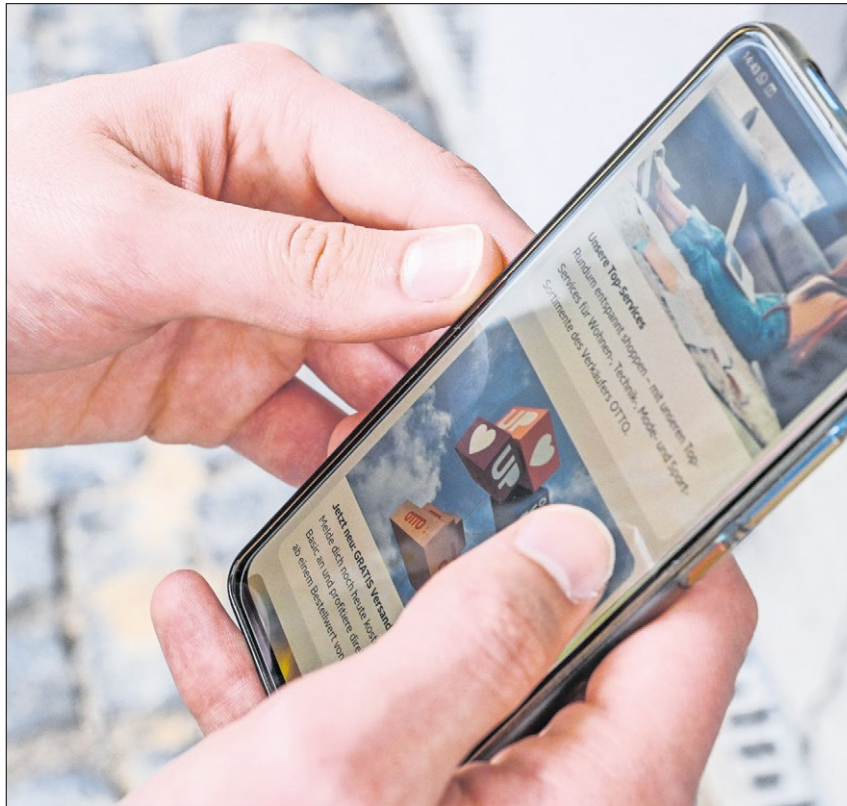
Temu und andere Online-Händler erobern den Markt – mit fragwürdigen Methoden

„Shoppern wie ein Milliardär“: das klingt verlockend. Der erst 2022 gegründete Anbieter von Ultra Fast Fashion, Temu, wirbt mit diesem Slogan und hat innerhalb kürzester Zeit eine massive Marktmacht aufgebaut: Bereits nach einem Jahr war er der am vierthäufigsten genutzte E-Händler für grenzüberschreitenden Onlinehandel. Verbraucherschützer sind alarmiert – sie werfen Temu vor, Kunden mit willkürlich erscheinenden Rabatten, fragwürdigen Bewertungen und manipulativen Designs in die Irre zu führen.

Rabatt-Countdowns motivieren zum zügigen Einkauf, Glücksräder versprechen persönliche Rabatte: Diese Übertragung von spielerischen Elementen in andere Zusammenhänge nennt sich „Gamification“. Schüler kennen das Prinzip von Online-Lernplattformen. Punktesysteme und Abzeichen motivieren, weiterzumachen. Auch Fitness-Apps funktionieren ähnlich: Fortschritte werden verfolgt, Belohnungen winken.

Auslaufende Rabatte

Wie sich Gamification auf den Nutzer auswirkt, analysiert Wirtschaftspraxispsychologin Gunnar Mau von der Deutschen Hochschule für Gesundheit und Sport in Berlin. Wenn Temu den Eindruck erwecke, von dem angebotenen Produkt seien nur noch Restbestände zu haben oder ein angezeigter Rabatt laufe aus, dann entstehe beim App-Nutzer das



▲ Schnell und billig, aber alles andere als nachhaltig: Ein Mann besucht auf seinem Smartphone einen Online-Versandhandel und sucht Rabatte. Foto: KNA

Gefühl: „Ich muss jetzt aktiv werden, sonst verpasse ich etwas.“ Die angebliche Verknappung solle einen emotionalen Impuls setzen, um zuzuschlagen.

Das Geschäftsmodell funktioniert: Wie aus einer Erhebung der Boston Consulting Group hervorgeht, hat fast jeder zweite junge Mensch zwischen 18 und 29 Jahren (46 Prozent) schon mindestens einmal sogenannte Ultra Fast Fashion gekauft – also Kleidung, die in kür-

zesten Produktionszyklen hergestellt und zu sehr niedrigen Preisen verkauft wird. Kritiker bezeichnen sie als „Wegwerf-Mode“.

Auch ältere Menschen interessieren sich der Untersuchung zufolge dafür. So erklärte von den 40- bis 64-Jährigen rund jeder Vierte, schon einmal solche Kleidung gekauft zu haben. Trotz der Kauflust über alle Einkommensgruppen hinweg ist die Marktdurchdringung mit vier Prozent in Deutschland dennoch

vergleichsweise gering. In den USA kaufen laut Studie zwölf Prozent der Menschen hauptsächlich Ultra Fast Fashion. Ausschlaggebend für den Kauf sind demnach der günstige Preis, die schnelle Verfügbarkeit und die große Auswahl.

Viele kleine Pakete

Die No-Name-Artikel werden direkt von chinesischen Produzenten an deutsche Kunden geschickt. Per Flugzeug, ohne Zwischenhändler und Warenlager. Um Zoll-Gebühren zu vermeiden, packen die Hersteller kleine Pakete: Der europäische Zollfreibetrag liegt bei 150 Euro Warenwert. Die gilt es zu unterschreiten. So nimmt die Masse der einzeln verschickten Pakete weiter zu.

Textil-Expertin Viola Wohlgemuth vom Bündnis „Exit Plastik“ kritisiert Ultra Fast Fashion: „Es ist eine absolute Umweltkatastrophe, die hier stattfindet.“ Allein die Masse, die produziert werde, sei ein „riesiges Ressourcenproblem“, sagt Wohlgemuth, die auch als politische Beraterin tätig ist. Der Textilmarkt sei zu wenig reguliert, moniert sie weiter.

„Alles ändern“ werde ihr zufolge aber eine vor kurzem von der Europäischen Union verabschiedete Ökodesign-Verordnung. Diese sehe unter anderem vor, dass in einem digitalen Produktpass etwa der Herstellungsprozess sowie die Recycelbarkeit eines Kleidungsstücks dokumentiert werden. „Das wird Ultra Fast Fashion nicht abschaffen, aber es wird es ihr erschweren.“ KNA

Tipps für mehr Nachhaltigkeit im Kleiderschrank

Mit bewussten Kaufentscheidungen können Konsumenten von Kleidung dazu beitragen, Arbeitsbedingungen in den Produktionsländern zu verbessern und Umweltstandards einzuhalten. Einige Tipps des Umweltbundesamtes, des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sowie des Naturschutzbunds Deutschland (Nabu):

- Auf Siegel achten, die Umwelt- und Sozialstandards garantieren. Dazu gehören zum Beispiel das Fairtrade-Siegel sowie die Label „GOTS“, „IVN Best“ und der „Grüne Knopf“ des Bundesentwicklungsministeriums.
- Zur besseren Einschätzung der Glaub-

würdigkeit von Umwelt- und Sozialsiegeln kann das Internetportal www.siegelklarheit.de genutzt werden.

- Baumwolltextilien in Bio-Qualität („organic cotton“) kaufen.
- Bei Wollprodukten auf kontrolliert biologische Tierhaltung (kbT) und bei Lederwaren auf das IVN-Naturleder-Label achten.
- In Läden, Versandhäusern oder über Internetportale für ökologische und fair gehandelte Kleidung kaufen.
- Secondhand-Kleidung kaufen oder Kleider tauschen.
- Für einmalige festliche Anlässe kann Kleidung auch gemietet werden.
- Weniger, aber hochwertigere Klei-

dung kaufen und diese möglichst lange tragen.

- Fehlkäufe vermeiden, indem man sich vor dem Kauf bewusst darüber Gedanken macht, in welchen Farben, Formen und Materialien man sich am wohlsten fühlt.
- Mit sparsamer Waschmitteldosierung waschen und auf der Wäscheleine trocknen lassen – das schont Kleidung und Umwelt.
- Wenn doch mal etwas kaputt geht: Oft kann Kleidung repariert werden.
- Nicht (mehr) genutzte Kleidung weitergeben: zu Second-Hand-Läden, (Online-)Tauschbörsen, an soziale Projekte oder an seriöse Altkleidercontainer

(mit Label FairWertung oder bvse-Qualitätssiegel).

- Altkleider nur dann in den Restmüll geben, wenn sie stark verschmutzt sind, etwa durch Öl oder Farben. Kaputte und zerschlissene Kleidung sollte beim kommunalen Wertstoffhof abgegeben werden.
- Modetrends hinterfragen und möglichst keine Fast Fashion kaufen.
- Darüber gegebenenfalls auch mit seinen Kindern diskutieren.
- Sich informieren und seine Meinung äußern: Etwa im Lieblingsgeschäft oder bei der Lieblingsmarke nachfragen, unter welchen Bedingungen die Ware hergestellt wird. KNA

ZUM TAG DES NATURSCHUTZES AM 28. JULI

Deutschlands heimgekehrte Tiere

Von der Auster bis Waldrapp: Einst aufgegessen, dann mühsam wieder angesiedelt

Es gibt nicht nur Hiobsbotschaften, wenn es um das Thema Naturschutz geht. Klar, Lebensraumzerstörung und Artensterben sind riesige Probleme. Doch wenn man sie gezielt angeht, dann können manche verschollene Arten zurückkehren.

Naturschutz wirkt – das beweist die Rückkehr einst ausgestorbener Arten in ihr angestammtes Verbreitungsgebiet, wenn sich die Umweltbedingungen wieder verbessert haben. Beispiele dafür gibt es auch in Deutschland. Zum Tag des Naturschutzes am 28. Juli stellen wir drei Tiere vor, die dank Hilfsmaßnahmen zurückgekehrt sind oder kurz davor stehen. Und eine Art, die dadurch überhaupt erst eingewandert ist.

Imposante Spannweite

Der Habichtskauz gilt mit bis zu 1,25 Metern Flügelspannweite als größte Waldeule Mitteleuropas. Zu sehen ist die Eule trotz ihrer Imposanz aber nur sehr selten. Denn dem bayerischen Naturschutzverband LBV zufolge gibt es bundesweit gerade mal rund 30 Brutpaare. Im Vergleich zu 1926 ist das allerdings eine deutliche Verbesserung. Ab diesem Jahr galt der Kauz hierzulande als ausgestorben – laut Bayerischem Landesamt für Umwelt wegen der Jagd und des Verlusts von Brutmöglichkeiten in Form von ausgefaulten Totholzstümpfen.



▲ Dank der Gründung eines Nationalparks im Bayerischen Wald gibt es in Deutschland heute wieder 30 Brutpaare des Habichtskauzes.



▲ Um 1600 herum verschwand der Waldrapp aus Deutschland: Zu intensiv wurde er gejagt – er galt als Delikatesse. In den vergangenen 20 Jahren gelang es Tierschützern, den Vogel wieder anzusiedeln. Etwa 120 Tiere leben mittlerweile hier.

Zumindest im Bayerischen Wald besserten sich die Bedingungen dahingehend, als dort 1970 ein Nationalpark eingerichtet wurde. Es folgten Auswilderungen von Zuchttieren. 1989 gab es in dem Gebiet die erste erfolgreiche Freilandbrut. Inzwischen kommt der Kauz auch außerhalb des Nationalparks wieder vor.

Vogel mit Punk-Frisur

Ob er schön ist, sei dahingestellt, auffällig ist er in jedem Fall: Beim Waldrapp sind Kopf und Kehle komplett kahl, lederhaft und faltig sieht der etwa gänsegroße Vogel dadurch obenrum aus. Aus dem Nacken hingegen stieben seine Federn geradezu empor – als trüge er eine Punk-Frisur. Schwarz-braun-metallischgrün schillert das Gefieder dieser Ibis-Art, blutrot sind die Beine und der lange gebogene Schnabel. Um 1600 herum konnte man diesen Anblick in Deutschland das letzte Mal in freier Wildbahn bestaunen, dann verschwand der Rapp. Die Leute hatten ihn zum Fressen allzu gern.

Inzwischen engagiert sich der Mensch für die Wiederansiedlung des Vogels. Im bayerischen Burghausen und in Überlingen in Baden-Württemberg wurden vor 20 Jahren neue Brutkolonien gegründet, zudem zwei weitere im

benachbarten Österreich. Die Krux an der Sache: Anders als etwa der Habichtskauz ist der Waldrapp ein Zugvogel. Deshalb muss den in Gefangenschaft aufgezogenen Tieren erst mal gezeigt werden, wie sie im Herbst gen Süden kommen. Das machen Naturschützer, indem sie den Tieren im Ultraleichtflugzeug vorwegfliegen. Aufwendig, aber es funktioniert: Mittlerweile leben in Deutschland wieder etwa 120 Rappe.

Nahezu ausgerottet

Als „ehemalige Königin der Meere“ bezeichnet sie der Bund für Umwelt und Naturschutz: die Europäische Auster. Einst war sie an der deutschen Küste weit verbreitet.

Doch im Zuge der Einführung motorisierter Kutter wurden ihre Bestände rasch überfischt und nahezu ausgerottet. „Der Eiswinter 1928/29 hat der Auster dann den Rest gegeben“, meldet die Schutzstation Wattenmeer aus Husum in Schleswig-Holstein.

Das Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut bemüht sich derzeit um eine Wiederansiedlung der Muschel. Dafür wurden Austernriffe im Meeresschutzgebiet Borkum-Riffgrund neu angelegt. Sollte das Projekt gelingen, kehrte ein Tier zurück, das nicht nur äußerlich schillernd ist: Die farblich zwischen Creme, Grau und Violettönen changierende Muschel kann nämlich ihr Geschlecht wechseln, und zwar abhängig von Umweltbedingungen wie Wassertemperatur und Nahrungsverfügbarkeit. Denn die Produktion von Eiern und Spermien kostet unterschiedlich viel Energie.

Auffälliger Schnabel

Der Löffler ist ein etwa reiergroßer, weißgefiederter Vogel und dank seines löffelförmigen Schnabels unverkennbar. Damit fischt er nach Nahrung. „Dabei wird der Schnabel mithilfe von Kopfdrehungen von der einen Seite auf die andere bewegt“, erklärt der Naturschutzbund. Der Löffler – übrigens ein Verwandter des Waldrapps – brütet erst seit 1995 in Deutschland. Von den Niederlanden aus hat er die Wattenmeerküste besiedelt, nachdem dort der Gifteinsatz in der Landwirtschaft beschränkt worden war und sein Bestand stark anwuchs. Heute gibt es in Deutschland um die 850 Brutpaare.

Christopher Beschmitt/KNA



◀ Seinem unverwechselbaren Schnabel, mit dem er im Wasser nach Nahrung sieht, verdankt der Löffler seinen Namen. Seit 1995 kommt er auch an der Wattenmeerküste in Deutschland vor.

Fotos: gem



▲ Die Band Divine Concern (von links): Addi Haas (Klavier, Akkordeon, Percussion), Tilo Zschorn (Gitarre), Diakon Meins Coetsier (Gesang, Gitarre), mit Featurekünstlerin Julia Fritsch (Querflöte, Gesang), und Mario Fritsch (Saxophon, Klavier) bei ihrem Auftritt im DRK-Seniorenzentrum St. Lioba in Fulda. Foto: KNA

„Love Me Tender“ im Altenheim

Wie ein Diakon Senioren im Bistum Fulda mit Songs von Elvis Presley erfreut

Elvis Presley (1935 bis 1977) wäre heute 89 Jahre alt. Und würde der Musiker im Seniorenheim leben, so hätte er vermutlich nicht aufgehört zu singen. Davon zumindest ist der katholische Diakon und bekennende Elvis-Fan Meins Coetsier überzeugt. Als Koordinator der Altenpflegepastoral im Bistum Fulda bringt er die Musik des King of Rock n' Roll mit seiner Band live in die dortigen Seniorenheime. Im Interview spricht er über Freudentränen und die Kraft der Musik.

Herr Diakon, wie sind Sie auf die Idee gekommen, ein Elvis-Projekt für Seniorenheime zu entwickeln?

2023 wurde ich aus der Gefängniseseelsorge in die Seniorenheime als Koordinator der Altenpflegepastoral berufen. Dabei kam mir die Idee, Elvis Presley sowie Musik im Allgemeinen in die Alten- und Pflegeeinrichtungen zu bringen. Mein evangelischer Kollege Fred Omvlee organisiert schon eine Weile großartige ökumenische Elvis-Gottesdienste in den Niederlanden. Er hat mir einige Tipps gegeben und mich ermutigt, diese musikalische Glaubensreise mit Elvis anzutreten.

Elvis Presley, einer der erfolgreichsten Solokünstler aller Zeiten, mit einer Milliarde verkaufter Tonträger, hat ganze Generationen geprägt, insbesondere die ältere Generation von heute. Die Entwicklung einer Elvis-Segensandacht speziell für Seniorenheime ist eine tolle Möglichkeit, den Menschen in diesen Einrichtungen Freude, Unterhaltung und Glauben zu bringen. Elvis' Musik und seine Gospels haben eine zeitlose Anziehungskraft. Es freut uns, dass sie auch ältere Generationen im Bistum Fulda begeistern.

Wie oft waren Sie bereits aktiv und wie viele Mitwirkende gibt es?

Wir haben in einem festen Team von fünf Mitwirkenden seit Anfang des Jahres rund 20 Veranstaltungen mit Musik von Elvis Presley in den Seniorenheimen des Bistums Fulda organisiert. „Elvis im Altenheim“ ist aus dem ökumenischen Musikprojekt „Divine Concern“ hervorgegangen, das 2017 ursprünglich im Rahmen der Gefängniseseelsorge gegründet wurde.

Wie reagieren die Senioren auf Ihre Aktion?

Die Reaktionen sind überwiegend sehr positiv. Einige fangen spontan an zu lächeln, eine ältere Frau zwinkert uns zu: „Ach, Elvis, das ist meine Jugend, er war so hübsch!“ Andere sind gerührt und vergießen ein Tränchen. Ein sympathischer Herr im Rollstuhl sagte: „In the Ghetto ... das sind wir hier auch!“ Bei „Can't Help Falling in Love“ und „Love Me Tender“ fangen einige an, mitzusingen.

Welches Feedback kommt vom Pflegepersonal?

Das Pflegepersonal ist begeistert, wegen der schönen Abwechslung im Alltag der Senioren und einfach, weil es etwas anderes im tagtäglichen Ablauf der Einrichtung gibt. Nicht selten hören wir von den Mitarbeitern der Häuser den Satz: „Bitte, kommt wieder!“

Was sind Ihre nächsten Projekte?

In diesem Jahr stehen noch ein „Elvis Männer Nachmittag“, ein „Elvis Festival“, ein „Elvis Dinner“ sowie eine „Elvis Marien-Andacht“ auf dem Programm.

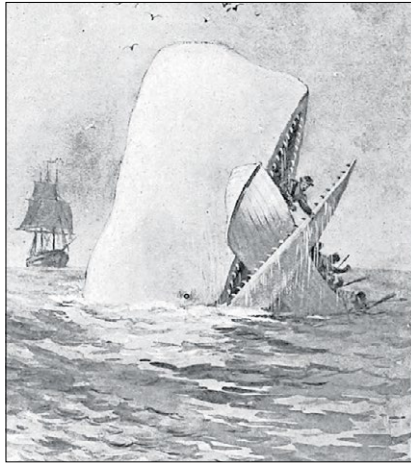
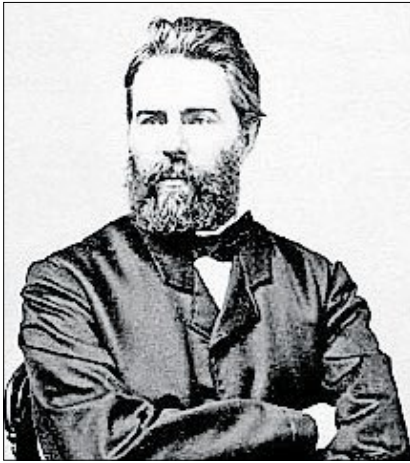
Im Heiligen Jahr 2025, das unter dem Leitwort „Pilger der Hoffnung“ steht und ein zentrales The-

ma von Papst Franziskus aufgreift, findet das „Jubiläum der Familien, Großeltern und Älteren“ statt. Wir planen, ein Zeichen der Hoffnung für ältere Menschen in Alten- und Pflegeheimen zu setzen. Unter dem Titel „Musik, Hoffnung und Segen“ organisieren wir im Rahmen unseres Projekts „Elvis im Altenheim“ eine musikalische „Pilgerreise“ zu drei bis fünf Altenheimen in der Stadt Fulda. Wir werden dabei Lieder singen, eine Hoffnungskerze anzünden und einen Segen aussprechen.

Was bringt das Projekt speziell für Menschen mit Demenz?

Singen und Musizieren sind für uns Seelsorger, Pfleger und Betreuer die ideale Möglichkeit, eine wunderbare nonverbale Verbindung zu Menschen mit Demenz aufzubauen und gemeinsam mit ihnen Emotionen und Stimmungen zu erleben. Musik im Allgemeinen und insbesondere die Lieder von Elvis bieten eine großartige Möglichkeit, um mit Menschen mit Demenz in Kontakt zu treten und die „Klanglandschaft“ in der Umgebung eines Alten- oder Pflegeheims zu gestalten.

Interview: Elisabeth Friedgen/KNA



▲ Es dauerte lange, bis die Öffentlichkeit die Genialität von Herman Melville erkannte. Rechts eine Illustration aus „Moby Dick“ von 1892. Fotos: gem

Vor 105 Jahren

Der Mythos der Moderne

Herman Melvilles „Moby Dick“ fand zunächst kaum Interesse

„Es ist mein ernstliches Bestreben, gerade solche Bücher zu schreiben, die man als gescheitert betrachtet.“ Mit Galgenhumor kommentierte der Autor selbst seine Misserfolge bei Kritik und Publikumsgunst. Heute gilt Herman Melville als ein Gigant der Weltliteratur. Er war Schöpfer eines Mythos der Moderne, des „Moby Dick“.

Am 1. August 1819 wurde er in New York als drittes von acht Kindern einer großbürgerlichen schottisch-niederländischen Familie geboren. Nach dem Bankrott des Familienunternehmens schlug sich Herman mit Gelegenheitsjobs durch, ehe er 1839 auf einem Postschiff anheuerte und seine Faszination für den Ozean entdeckte. 1841 schiffte er sich auf der „Acushnet“ ein, mit Ziel Marquesas-Inseln. Als der Walfänger 1842 die Insel Nuku Hiva erreichte, hatte Melville genug vom tyrannischen Kapitän und der miesen Verpflegung. Er desertierte in die Berge und erreichte trotz einer Beinverletzung das Tal der Typee-Kannibalen, die ihn wie eine Mischung aus Gefangenem und Ehrengast behandelten.

Über Wochen hinweg studierte er die polynesischen Lebensweise, Stoff sowohl für seinen ersten Roman „Typee“ (deutsch „Taipi“, 1846) wie auch für die fiktivere und philosophischere Fassung „Mardi“ (1849). Auf einem australischen Walfänger gelangte er nach Tahiti, wo er wegen Meuterei im Gefängnis landete (nachzulesen in seinem Buch „Omoo“, 1847).

Er floh aus der Haft, heuerte als Bootssteuerer auf einem amerikanischen Walfänger an und arbeitete in Honolulu auf einer Kegelbahn.

Die Rückreise nach Boston erlebte er 1843 als Besatzungsmitglied der USS United States: einer Segelfregatte der Navy mit drakonischer Disziplin und häufigem Auspeitschen, was Melville in „White-Jacket“ (1850) drastisch beschrieb. Nachdem sein Buch an die Kongressabgeordneten verteilt worden war, wurde das Auspeitschen in der US-Navy verboten.

Seit seiner Zeit auf der „Acushnet“ kannte Melville die Berichte von Überlebenden des Walfängers „Essex“, der 1820 von einem Pottwal gerammt und versenkt worden war. Zudem gab es den Mythos vom weißen Wal „Mocha Dick“, der bei der chilenischen Insel Mocha Fangschiffe angreife. 1850 entstand daraus Melvilles 1000-seitiges Hauptwerk „Moby Dick“ mit dem einbeinigen Kapitän Ahab, der den Wal fanatisch jagt.

Doch während Melvilles Frühwerke kommerziell höchst erfolgreich waren, ließen sich von „Moby Dick“ damals gerade einmal 3000 Stück verkaufen, und die Literaturkritik war verheerend. Heute gilt „Moby Dick“ als Meilenstein der US-Literatur und moderner Mythos vom Hass des Menschen auf sich selbst und die Natur.

Aus einer Pilgerreise ins Heilige Land 1856 entstand 1876 Melvilles letzter literarischer Kraftakt, sein gewaltiges Versepos „Clarel“. Das Interesse war gleich null. Als Schriftsteller geriet Melville zu Lebzeiten in Vergessenheit. Zum Broterwerb arbeitete er 1866 bis 1885 als Zollinspektor im New Yorker Hafen. Er starb am 28. September 1891 an Herzversagen. Erst zu seinem 100. Geburtstag begann die Nachwelt die Genialität des Verkannten langsam zu begreifen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

27. Juli

Natalia, Pantaleon

Die Deutsche Bundesbank gab vor 60 Jahren die ersten Banknoten im Wert von 1000 Deutschen Mark aus. Auf dem Geldschein war vorn ein Porträt von Lucas Cranach dem Älteren, auf der Rückseite der Limburger Dom abgebildet.

28. Juli

Beatus und Bantus

Eigentlich war die Stabkirche Wang (Foto unten) in Norwegen zum Abriss freigegeben. Dann erwarb der preußische König Friedrich Wilhelm IV. sie über Umwege und ließ sie im Riesengebirge wieder aufbauen. Vor 180 Jahren wurde die mittelalterliche norwegische Stabholzkirche am neuen Standort in Krummhübel (heute Karpacz) feierlich eröffnet.



29. Juli

Martha, Maria, Lazarus

Zum 50. Mal jährt sich der Todestag von Erich Kästner. Der deutsche Schriftsteller ist vor allem bekannt für Kinderbücher wie „Das doppelte Lottchen“ oder „Das fliegende Klassenzimmer“. Der Schriftsteller verfasste auch satirische, zeitkritische Schriften. Während des Dritten Reichs wurden Kästners Bücher von den Nationalsozialisten verboten und verbrannt.

30. Juli

Ingeborg

Mit dem Ersten Prager Fenstersturz begannen 1419 die Hussitenkriege. Tausende Anhänger des bereits als Ketzer verbrannten Reformators Jan Hus stürmten das Neustädter Rathaus, um Glaubensgenossen zu

befreien. Dabei warfen sie katholische Ratsherren und Richter aus den Fenstern. Nach fünf Kreuzzügen gegen die Hussiten besiegte Kaiser Sigismund sie erst 15 Jahre später.

31. Juli

Ignatius von Loyola

Antoine de Saint-Exupéry, geboren 1900, war französischer Berufspilot und schrieb eher nebenbei. Sein bekanntestes Werk ist „Der kleine Prinz“. Der dort vorkommende Satz „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ ist nicht nur Literaturkennern vertraut. Exupéry startete vor 80 Jahren zu einem Aufklärungsflug, von dem er nie zurückkehrte.

1. August

Alfons, Petrus Faber

Mit dem 1. August 1944 enden die Aufzeichnungen Anne Franks in ihrem Tagebuch. Drei Tage später wurde das Versteck, in dem die Familie und andere mehr als zwei Jahre lebten, von den Nationalsozialisten entdeckt und die Familien deportiert. Sieben Monate später starb Anne Frank im KZ Bergen-Belsen.



2. August

Eusebius, Petrus Eymard

Redakteure der Satirezeitschrift „Titanic“ initiierten vor 20 Jahren die Gründung der Partei „Die Partei“. Der Name spielt auf die volkstümliche Bezeichnung der SED an. Zu Bundestags- und Europawahlen stellt „Die Partei“ Wahlprogramme auf, deren Forderungen aktuelle Entwicklungen parodieren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Die Stabkirche Wang, die sich heute im Riesengebirge befindet, besteht aus norwegischem Kiefernholz und ist reich mit Schnitzereien versehen. Ihre tragende Konstruktion ist ausschließlich aus Holzteilen gefertigt und enthält keine eisernen Nägel. Der Glockenturm links ist aus Stein gebaut.



SAMSTAG 27.7.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 3sat: **Tristan und Isolde.** Oper von den Bayreuther Festspielen.
22.25 Arte: **Artenschutz 2.0.** Mit Hightech gegen das Artensterben.
- ▼ **Radio**
10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Kinder zur Freude an der Heiligen Messe führen.
23.05 DLF: **Lange Nacht.** „Es gibt nichts Gutes, außer: Man tut es.“ Eine Lange Nacht über Erich Kästner.

SONNTAG 28.7.

- ▼ **Fernsehen**
9.00 Bibel TV: **Pontifikalamt** zum Liborifest aus dem Paderborner Dom.
20.15 3sat: **Papa Moll.** Während der Vater Überstunden schiebt, bricht zwischen seinen Kindern und denen des Chefs ein Kampf aus: um Zuckerwatte, Hausaufgaben und einen Hund. Komödie.
- ▼ **Radio**
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Die Waffen nieder!“ Der Kampf der Bertha von Suttner.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brännlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 29.7.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 MDR: **Aber Vati!** Seine Kinder brauchen dringend eine neue Mutter, findet Witwer Erwin und macht sich auf die Suche. Serie.
22.00 BR: **Lebenslinien.** Die Eltern der „Wanderhure“. Autorenporträt.
- ▼ **Radio**
6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Brauns, Schellerten. Täglich bis einschließlich Samstag, 3. August.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fentanyl im Heroin. Synthetische Opioide können auch in Deutschland zum Problem werden.

DIENSTAG 30.7.

- ▼ **Fernsehen**
22.50 ARD: **Das Strohmann-Kartell.** Dienstleister für die Mafia.
23.35 ARD: **Echtes Leben.** Wenn Sport das Familienleben bestimmt.
- ▼ **Radio**
19.15 DLF: **Das Feature.** Schwimmende Justiz. Rechtsprechung am Amazonas.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Nazis raus, Tampons rein! Wenn Unternehmen politisch werden.

MITTWOCH 31.7.

- ▼ **Fernsehen**
19.00 BR: **Stationen.** Love Scam – Marie wehrt sich gegen einen Internet-Betrüger.
19.40 Arte: **Schlangenplage auf Gran Canaria.** Die Kettennatter breitet sich aus. Reportage.
20.15 Kabel 1: **Terminal.** Während Viktor nach New York fliegt, kommt es in seiner Heimat zu Unruhen. Die USA erkennen den Staat nicht mehr an und Viktor strandet auf dem Flughafen. Drama.
23.15 ZDF: **Knast in Deutschland.** Sucht und Drogen.
- ▼ **Radio**
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Heavy Metal in der DDR. Provokation im sozialistischen Alltag.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Medikamentenversuche an Schwangeren. Was wusste die Caritas?

DONNERSTAG 1.8.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 Arte: **Kalter Krieg der Zoos.** Große Tiere sind die Hauptdarsteller eines skurrilen Wettkampfs in Berlin. Doku.
- ▼ **Radio**
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Klima und Artensterben. Die Erde leidet unter der menschlichen Natur.
20.10 DLF: **Systemfragen.** Das Toiletten-Problem. Warum Frauen länger warten müssen.

FREITAG 2.8.

- ▼ **Fernsehen**
20.15 Pro 7: **Robin Hood.** Packende Neuverfilmung der Legende von Sherwood Forest von 2018.
- ▼ **Radio**
20.05 DLF: **Feature.** Über die Zuversicht in dunklen Zeiten. Ein Experiment, um mir selbst Mut zu machen.
- ☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Preisgekröntes Geschichts-Drama

Saratoga, wenige Jahre vor dem Amerikanischen Bürgerkrieg: Der Afro-Amerikaner Solomon Northup (Chiwetel Ejiofor, mit Brad Pitt) lebt mit seiner Familie ein einfaches Leben als freier Mann. Als zwei Fremde den Geigenspieler für einen gut bezahlten Auftritt engagieren, schöpft Solomon keinerlei Verdacht. Umso größer ist sein Entsetzen, als er sich am nächsten Morgen in Ketten gelegt auf einem Sklavenschiff Richtung Louisiana wiederfindet. Zwölf lange Jahre sucht er – der Willkür und dem Sadismus eines Sklavenhalters ausgesetzt – nach einem Weg, sich aus der Gefangenschaft zu befreien: „12 Years A Slave“ (RTL2, 27.7., 20.15 Uhr). Foto: RTL2



Ein Abend mit Nanni Moretti

Nanni Moretti ist für viele eine lebende Legende. Der kreative und politisch engagierte Regisseur wuchs in Rom auf, der Stadt, die meist Schauplatz seiner Filme wurde. Seine filmischen Alltagsstudien zeichnen sich durch einfallsreiche Dialoge, vielschichtige Helden und offene Gesellschaftskritik aus und wurden weltweit ausgezeichnet. Im Drama „Das Zimmer meines Sohnes“ (Arte, 29.7., 20.15 Uhr) joggt Moretti selbst als Psychoanalytiker Giovanni am Hafen von Ancona entlang, gezeichnet von einem schrecklichen Verlust. Anschließend kommt die melancholische Komödie „Der Italiener“ (21.50 Uhr).

Doku über Spione im Kalten Krieg

In den frühen 1980er Jahren beherrschten Misstrauen und Feindseligkeit die Ost-West-Beziehungen. Die Dokureihe „Geheimdienste im Kalten Krieg“ (Arte, 30.7., 20.15 Uhr) schildert die Aktionen eines Spionagenetzwerks, das dazu diente, das fragile Kräftegleichgewicht aufrechtzuerhalten. Hinter den Kulissen tobte ein Kampf, dessen Waffen vor allem Manipulation und die Anwerbung von Doppelagenten waren.

Senderinfo

- katholisch1.tv**
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.
- K-TV**
auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.
- Radio Horeb**
über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Spiel, Spaß und Seifenblasen

Die Sonne strahlt am Himmel, Kinderlachen schallt durch die Luft – der Sommer ist da! Die Zeit im Freien wird noch schöner, wenn man dabei bunte und schillernde Seifenblasen bewundern kann, wie sie sanft umher-schweben.

Neu im Sortiment von „Pustefix“ und bereit dazu, Herzen im Sturm zu erobern, ist die Mini Seifenblasen-Maschine „Shark“. Der niedliche Hai pustet auf Knopfdruck Seifenblasen und macht jeden Tag am Pool, im Garten oder im Park unvergesslich. Mit seinem freundlichen Gesicht und der handlichen Größe ist der „Bubble Shark“ auch auf jeder sommerlichen Geburtstagsparty ein echtes Highlight. Im Lieferumfang ist eine 70 ml Flasche „Pustefix“ Klassik enthalten, so dass der Seifenblasenzauber sofort beginnen kann.

Wir verlosen drei Seifenblasenmaschinen. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 31. Juli

Über das DFB-Spiel aus Heft Nr. 28 freuen sich:

Hermann Herz,
86405 Meitingen,
Anna Schmidberger,
86573 Obergriesbach.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 29 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gletscheröffnung	Mann mit Schlüsselgewalt	kath. Hilfswerk	Alpenweide	Insel vor Dalmatien	Geistlicher im Islam	Fremdwortteil: entsprechend	US-TV-Sender (Abk.)	ein Wassersport	nicht stereo
					franz. Staatspräsident		9		
Duftwasser (französ. Abk.)			aufgeregte Erwartung						5
Ritter der Artusrunde			Befehlsgewalt						dän. Komiker (Pat und ...)
						Mutter Jesu	poetisch: flache Wiesen-gelände		int. Raumstation (Abk.)
	8								
Teil des Gesichtes			Planvorgabe				6		
westl. Militär-bündnis (Abk.)	Getränk vor dem Essen					besondere Fürsprache		Abk.: Samstag	
						Augenblick			bibli-sche Figur (A.T.)
Mit-akteur		nur geistig vorhanden	römi-scher Götter-bote		chem. Zeichen für Holmium	Schuld-ner		Knoblauch-zwiebel-teil	
					10			Garten-gemüse	
vollständiges Bienen-volk			je (latein.)			span. Appetit-häpp-chen	7	süd-deutsch: Haus-flur	
		2	männ-licher Artikel		Papst-krone				zusam-menge-hörende Teile
Wall-fahrer			venezia-nische Münze im MA.			4	Abk.: Ein-kommen		Roman von King (engl.)
			1		Dicht-kunst			3	
landwirt-schaftl. Nutz-fläche				Kino-und Theater-platz					

DEIKE_1316_SUSZ_24-30

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Hilft, im Gottesdienst mitzusingen
Auflösung aus Heft 29: **WOHNWAGEN**

G	U	A	B	B					
E	I	N	E	K	H	R	E	N	
E	T	W	A	K	U	E	H	L	E
R	E	G	E	M	M	E	V	S	
E	I	D					T	I	N
T	U	N					Z	W	E
		F					E	R	R
P	O	L					L	A	I
H	A	B	E				E	V	A
P	I	E	S	E	G	T			
A	B	S	E	N	D	E	R	A	L
A	M	O	S	D	K	A	R	T	E
O	D	B	E	A	T	O	T	R	
B	E	D	E	E	I				A
E	I	G	E	L	B	O	B	S	K
L	A	T	R	I	N	I	T	A	E



Illustrationen: Pietrak/Deike

Erzählung

Ein Paar auf Weltreise

Im Zug nach Basel machte ich eine ungewöhnliche Reisebekanntschaft. Es war ein junges Paar; auf den Fensterplätzen eines Abteils zweiter Klasse saßen sie sich gegenüber. Ich hatte mich in eine Ecke an der Tür gesetzt. Obwohl sie leise sprachen, verstand ich alles.

„Gestern um diese Zeit“, sagte er, „waren wir noch auf dem Nytorv in Kopenhagen.“ „In Kopenhagen?“ fragte sie. „Ja, erinnerst du dich denn nicht? Haben wir nicht in Berlingske Tidendes Restaurant Kaffee getrunken?“ „Ach, richtig. Wie du das alles behalten kannst, die Namen von all den Städten!“

Sie sah ihn bewundernd an. „Wo werden wir in Lissabon wohnen“, fragte sie, „wieder im Francfort?“ „Wahrscheinlich. Wie du willst. Es war sehr angenehm dort. Aber das hat ja noch Zeit. Zuerst bleiben wir eine Weile in Neapel.“ Sie nickte. „Ich glaube“, sagte sie dann, „du machst dich langsam fertig, wir sind gleich da.“

„Bis Neapel können Sie noch etwas sitzenbleiben“, bemerkte ich, „das liegt einige Stationen weiter. Die nächste Station ist Tunsel.“ Die junge Frau wurde rot und warf ihrem Partner einen Blick zu. Er sah mich an und fing an zu lachen, zuerst verlegen, dann ganz offen. „Tunsel ist richtig für uns“, sagte er, „wir wohnen in Tunsel. Sie haben



unser Gespräch nunmal gehört, und wir wollen Ihnen alles erklären: Wir kommen nur aus Freiburg. Das ist jedoch eine seltene und große Reise für uns, und wir nutzen sie tüchtig aus, indem wir ‚Reisende‘ spielen. Natürlich nicht im kleinen Stil. Wir spielen Weltreisende.“ Der Zug fuhr weiter durch das Badenland.

„Ja“, fuhr er fort, „wir haben natürlich kein Geld, nach Neapel zu fahren. Es macht uns schon Mühe, die 50 Pfennig pro Person für den Übergang auf die zweite Klasse zu bezahlen, aber zweite Klasse muss sein, das leisten wir uns, sonst kommen wir nicht in die passende Stimmung. Wer nach Neapel fährt, kann ja nicht in der dritten Klasse sitzen, das sehen

Sie sicher ein.“ „Selbstverständlich geht das nicht“, bestätigte ich.

„Es ist ganz einfach“, sagte er. „Dieser Zug kommt von Norden und fährt nach Süden, bei Basel fährt er über die Grenze. Wenn wir wirklich weiter mitführen, immer weiter, dann wäre es doch genau das gleiche, nicht wahr? Wir saßen auch nicht anders in der zweiten Klasse am Fenster, und ob wir nach Tunsel oder nach Neapel wollen, das kann man uns nicht ohne weiteres ansehen.“

Er fuhr fort: „Es kommt also nur darauf an, dass wir uns richtig hineindenken, dann sehen wir es uns selbst kaum noch an. Jetzt zum Beispiel kommen wir von Oslo. Wir haben dort im Grand Hotel auf der

Karl Johan Gate Hummer gegessen und sind nach Kopenhagen geflogen. Da war es meiner Frau ein wenig zu kühl und regnerisch, und wir entschlossen uns für Italien. Von Neapel werden wir mit dem Schiff nach Malaga fahren, und von Malaga auf dem Landweg über Sevilla nach Lissabon. Und für das alles also – finden Sie nicht, dass wir die 50 Pfennig weise angelegt haben?“ „Nirgendwo hätten Sie mehr dafür bekommen“, versicherte ich.

Der Zug hielt, und von draußen hörten wir den Ausruf des Schaffners: „Tunsel!“ Das Paar stieg aus, und ich sah ihm nach, wie es über den schmalen Bahnsteig davonging.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 29.

8	1							6
		4	5	6				9
			2		9			3
	5	3		1				8
		6	8	3	2	4		
				4		3	9	
		8	7	2	6			
1	7	2				9	6	
				4	8	7		





Hingesehen

Die weißen Tauben des Künstlers Michael Pendry sind in die Münchner Heilig-Geist-Kirche am Viktualienmarkt zurückgekehrt. Dort ist seine Installation „Les Colombes“ noch bis Ende Oktober wieder zu erleben, teilte die Pressestelle des Erzbistums München und Freising mit. Im September sollen noch zusätzliche Licht- und Klangelemente zum Einsatz kommen. Erstmals war der Schwarm aus 2000 gefalteten Papiervögeln von Dezember 2013 bis Januar 2014 im Mittelschiff des Gotteshauses zu sehen. Seither ist die Kunstinstallation weltweit gezeigt worden, unter anderem in der Kathedrale von Salisbury (England) und der Kathedrale von Washington (USA) sowie in der deutschen Benediktinerabtei auf dem Jerusalemer Zionsberg. Auf den Berg Zion soll das Werk, sofern es die politische Lage erlaubt, Ende 2024 zurückkehren. KNA

Foto: Erzbischöfliches Ordinariat München/Robert Kiderle

Wirklich wahr

Erneut ist ein Kardinal Opfer von Fake-Video-Betrügern geworden. Diesmal betroffen: Barcelonas Erzbischof Juan José Omella Omella. Unbekannte verbreiteten einen Clip, der unwahre Angaben zum Gesundheitszustand des Kardinals enthält. Darin werden alle Menschen guten Willens aufgefordert, für die Heilung einer angeblichen Krankheit des 78-jährigen Geld zu spenden.

Das Erzbistum Barcelona stellte klar, dass es sich um „Fake News“ handelt.



Mit Bedauern müsse man feststellen, dass neue Technologien zur Verbreitung gefälschter Nachrichten missbraucht würden, hieß es. Das Erzbistum kündigte rechtliche Schritte gegen die Urheber des Videos an.

Bereits zu Jahresbeginn hatte ein ähnlicher Fall in Mexiko für Schlagzeilen gesorgt: Mithilfe von KI erstellten Kriminelle ein sogenanntes Deepfake-Video, in dem Kardinal Carlos Aguiar Retes für ein Diabetes-Wundermittel warb.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

5700

Schultüten und -beutel hat die Berliner Tafel für Kinder armutsbetroffener Familien gepackt. „Ob Menschen in Armut oder Wohlstand leben, hängt auch ganz entscheidend von ihrem Zugang zur Bildung ab“, erklärte die Tafel-Vorsitzende, Sabine Werth.

Die Aktion findet seit 2013 regelmäßig zum Schulbeginn statt, und der Bedarf steigt stetig. 100 Schulbeutel kommen dieses Jahr von der Young Caritas, deren Ehrenamtliche die Taschen zugunsten der Aktion genäht haben. 1000 gepackte Schulrucksäcke werden von Amazon gespendet. Auch die Berliner Morgenpost beteiligt sich mit der Spende von Schulbeuteln.

Die Schultüten werden anschließend über die „Laib und Seele“-Ausgabestellen der Tafel und Frauenhäuser an Schulkinder aller Altersgruppen verteilt. „Laib und Seele“ ist eine Hilfsinitiative der Berliner Tafel, der Kirchen und des rbb. KNA

Impressum

Neue Bildpost

gegründet: 1952

Verlagsanschrift:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus

Herausgeber:

Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul

Bornhausen, Victoria Fels,

Romana Kröling, Lydia Schwab,

Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:

Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,

86044 Augsburg,

Fax: 08 21/5 02 42-81

E-Mail: leser@bildpost.de

Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA),

Evangelischer Pressedienst (epd),

Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene

Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich

für den Anzeigenteil),

Telefon: 08 21/5 02 42-25

Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Mediendesign:

Gerhard Kinader

Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH

Curt-Frenzel-Straße 2

86167 Augsburg

Bankverbindung:

LIGA Bank eG

IBAN DE51750903000000115800

BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,

Postfach 11 19 20,

86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13

oder 08 21/5 02 42-53

oder 08 21/5 02 42-22

Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:

Einzelnummer EUR 1,95,

Österreich EUR 1,95,

übriges Ausland EUR 2,50,

Luftpost EUR 3,00.

Bestellungen direkt beim

Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen

vor dem darauffolgenden

Monatsende schriftlich an den

Verlag nach Augsburg zu richten,

entweder per E-Mail, per Fax oder

per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei

Arbeitskampf besteht kein

Belieferungs- oder Entschädigungs-

anspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde Barcelona zum Erzbistum erhoben?

- A. 1846
- B. 1964
- C. 1978
- D. 2005

2. Die Kathedrale von Barcelona steht unter dem Patrozinium Heilig Kreuz und ...

- A. heilige Klarabella.
- B. heilige Eusebia.
- C. heilige Eulalia.
- D. heilige Doretta.

© 2024 :unsop



▲ Einfach mal auf „Pause“ drücken. Dazu muss man nicht groß in Urlaub fahren, zur Erholung reicht auch der Park nebenan.

Foto: KNA

Ohne Regeneration geht es nicht

Es ist Zeit, aufzutanken und die Akkus neu zu laden – Eine Betrachtung zur Urlaubszeit

BONN (KNA) – Wie wichtig Ruhepausen sind, das erspürten schon die Menschen in biblischen Zeiten. Die Urlaubszeit lädt dazu ein, all jenem mehr Raum zu geben, das im Alltag manchmal zu kurz kommt.

Ohne Regenerationsphasen geht es nicht: Die sportlichen Großereignisse dieses Sommers haben uns das wieder einmal ins Bewusstsein gerufen. Ob die Fußballer bei der EM, die Radfahrer bei der Tour de France oder die Athleten der Olympischen Spiele – sie alle wissen, dass man den eigenen Körper nicht nur trainieren und auspowern kann, sondern dass ebenfalls Phasen der Erholung und der Ruhe wichtig sind. Unser Körper ist eben keine Maschine, die man Tag und Nacht auf Vollgas betreiben kann. Es braucht vielmehr auch das Nichtstun, um wieder ordentlich Sport treiben zu können.

Gott nimmt eine Auszeit

Dass es ohne Regenerationsphasen nicht geht, ist dabei aber keine Weisheit, die man erst im 21. Jahrhundert erfunden hat. Im Gegenteil. Schon viele Personen, die uns in der Bibel begegnen, haben dies praktiziert. Das beginnt ganz am Anfang der Bibel, als Gott die Welt erschaffen hat: Auch Gott

arbeitet nicht Tag und Nacht, er nimmt sich den siebten Tag heraus, den er als Ruhetag für die ganze Schöpfung einsetzt.

Sonntagsruhe

Dieses Verhalten fließt dann in die Zehn Gebote ein, wo dem Menschen besonders die Ruhe am Sabbat als dem wöchentlichen Ruhetag eingeschärft wird. 321 nach Christus verfügte Kaiser Konstantin der Große die Sonntagsruhe, und bis heute halten wir den Sonntag meist als einen arbeitsfreien Tag. Der Alltag ist dann unterbrochen; Menschen gehen nicht ihrer gewöhnlichen Tätigkeit nach, sondern haben Zeit zum Entspannen.

Das Volk Israel ist 40 Jahre in der Wüste unterwegs, bis es endlich das Gelobte Land erreicht. Kein Wunder, dass die Menschen nach dieser langen Reise ziemlich geschafft sind von den Strapazen der Wüste. Beim Geschichtsschreiber Esra heißt es dann: „Als wir nach Jerusalem kamen, ruhten wir dort drei Tage aus“ (8,32). Und die Geschichte von Susanna, die im Buch Daniel überliefert wird, lässt sogar etwas von antiker Wellness erahnen: Susanna zieht sich in ihren Garten zurück, um dort in Ruhe ein Bad zu nehmen.

Auch die biblischen Gestalten sind keine Superhelden. In allem Menschlichen sind sie uns gleich.

Das gilt selbst für Jesus, der sich immer wieder in die Einsamkeit zurückzieht, um dort im Gebet neue Kraft für die Verkündigung des Evangeliums zu tanken. Wer immer nur arbeitet, wird zunehmend kraftlos.

Regeneration ist also schon zu biblischen Zeiten ein Thema gewesen; und in unserer schnelllebigen Zeit ist sie erst recht von großer Bedeutung. Denn wer immer nur schuftet, dem wird unweigerlich irgendwann die Energie ausgehen. Dann hat man eben keine Kraft mehr zum Weiterarbeiten; keine Reserven mehr, um jene wichtigen Projekte anzugehen, die im Leben gerade anstehen.

Wer nicht auf sich achtgibt und immer nur weitermacht in seinem Hamsterrad, wird auch zunehmend trübsinnig, weil ihm die Lebensfreude abhanden kommt. Denn Leben ist mehr als Arbeit und Verpflichtungen, das zeigt schon die Bibel. Zum Leben gehören auch das Feiern und die Geselligkeit dazu, braucht es auch die schönen Stunden, in denen man den Alltag und die Arbeit hinter sich lassen kann.

Abstand vom Alltag

Für viele Menschen ist der Urlaub eine solche Zeit der Regeneration: Man muss nicht einmal in die Ferne schweifen, weil die nötige Erholung auch ganz nahe liegen kann. Wer die

Möglichkeit hat, kann sich in den Garten zurückziehen und dort die Sommerzeit genießen. Die Schöpfung, die sich in diesen Wochen in ihrer ganzen Pracht entfaltet, lädt ein, neue Kraft zu tanken und Freude zu erleben.

Neuen Rhythmus finden

Besonders in dieser Zeit der Erholung können auch andere Rhythmen entdeckt werden, die den Alltag strukturieren: gute Gespräche, eine anregende Lektüre, Ausflüge oder das Gebet. Das alles kann in der Urlaubszeit mehr Raum einnehmen, weil es im Alltag manchmal zu kurz kommt.

Und vielleicht schafft man es sogar, etwas von diesem neuen Lebensrhythmus in den Arbeitsalltag mithinüberzunehmen: als kleine Regenerationsphasen inmitten einer manchmal allzu hektischen und allzu fordernden Welt.

Fabian Brand

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Manche lesen die Schrift, aber sie verstehen sie nicht. Sie haben zwar die Pergamente, aber sie haben Christus verloren, der in den Pergamenten geschrieben steht.

Hieronymus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 28. Juli 17. Sonntag im Jahreskreis

Andreas sagte zu ihm: Hier ist ein kleiner Junge, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; doch was ist das für so viele? (Joh 6,9)

Der kleine Junge hat zwar nicht viel, bringt es aber zum Herrn. Selbst mit dem Wenigen, das wir haben, dürfen wir vertrauensvoll zum Herrn kommen. Er braucht es, um es verwandeln zu können. Und er schenkt Größeres, als wir erhoffen.

Montag, 29. Juli

Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Sea Mehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war. (Mt 13,33)

In Bildern vermittelt Jesus, was das Himmelreich ist. Es ist schon verborgen mitten unter uns und breitet sich aus, wie der Sauerteig der Hausfrau. An uns liegt es, mit unseren Mitteln – so wie die Hände der Bäckerin – dem Himmelreich zum Wachsen zu verhelfen.

Dienstag, 30. Juli

Der den guten Samen sät, ist der Menschensohn; der Acker ist die Welt; der gute Samen, das sind die Kinder des Reiches. (Mt 13,37f)

Auf den Acker der Welt wird der Samen ausgesät. Das Leben mit allem, was dazugehört, ist das Ackerfeld, das uns gegeben ist, um es fruchtbar zu machen. In der Verbindung mit dem Herrn können wir gutes Saatgut sein, das die anderen nährt und stärkt.

Mittwoch, 31. Juli

Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. (Mt 13,45)

Das Himmelreich ist ein kostbarer Schatz, den es zu entdecken und zu suchen gilt. Die Sehnsucht nach schönen Perlen

macht den Kaufmann zum Suchenden. Das Himmelreich ist es wert, voller Sehnsucht im Herzen danach zu suchen – heute und ein Leben lang.

Donnerstag, 1. August

Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das ins Meer ausgeworfen wurde und in dem sich Fische aller Art fingen. (Mt 13,47)

Es braucht das Netz, um die Fische fangen zu können. Unsichtbar gewebt, ist es auch unter unser Leben gespannt, um aufzufangen und zu tragen. Das „Netzwerk Himmelreich“ verbindet Menschen aller Art und macht uns zu Brüdern und Schwestern im Herrn.

Freitag, 2. August

Jesus kam in seine Heimatstadt und lehrte die Menschen in ihrer Synagoge, so dass sie außer sich gerieten vor Staunen und sagten: Woher hat er diese Weisheit und die Macht-taten? (Mt 13,54)

Die Menschen im Umfeld Jesu sind nicht gleichgültig, sie können noch staunen und Fragen stellen. Darin liegt die Chance, Antworten zu entdecken. Jesus empfängt seine Weisheit und Kraft aus der Verbindung zum Vater – das kann auch uns bestärken.

Samstag, 3. August

Das ist Johannes der Täufer. Er ist von den Toten auferstanden, deshalb wirken solche Kräfte in ihm. (Mt 14,2)

Wer Johannes dem Täufer begegnete, konnte die prophetische Kraft spüren, die in ihm wirkte. In der Taufe werden auch wir zum Priester, König und Propheten gesalbt. Das schenkt uns Anteil an Jesu Tod und Auferstehung. Mögen wir heute aus diesem Geheimnis leben!



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



Mit der Katholischen
Sonntagszeitung
durch den Sommer!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 15,60*.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.bildpost.de

*Preis gültig 2024